

# Berliner Volks-Tribüne.

## Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg.  
Vom 1. Oktober ab durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. — Bei direkter Zusendung unter Kreuzband vierteljährlich 1 M. 60 Pfg.

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Arbeitsmarkt: 10 Pfg.  
Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:  
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

N<sup>o</sup>. 2.

Sonnabend, den 13. August 1887.

I. Jahrgang.

### Der Sticker-Verband in der Schweiz.

Die Planlosigkeit, die unter der Herrschaft der „freien Konkurrenz“ in der Produktion ihr Unwesen treibt, hat bekanntlich in mehreren Industriezweigen schon dazu geführt, sogenannte Kartelle abzuschließen, um durch gegenseitige Verpflichtungen einigermaßen Ordnung zu schaffen und so viel wie möglich einer Ueberproduktion vorzubeugen. Die natürliche Folge davon ist vielfach — für Unternehmer ganz angenehm — ein Steigen des Preises der betreffenden Waare, ein Ueberwiegen der Nachfrage nach Produkten über das Angebot derselben, in vielen Fällen aber auch eine Verminderung der Arbeiterzahl, so daß deren mehr oder weniger arbeitslos gemacht werden. Was dem Unternehmer nützlich, ist auch hier dem Arbeiter oft verhängnisvoll. Die heute übliche „Ordnung der Produktion“ geschieht also durchaus im Interesse der Unternehmer — aber sie bietet doch mitunter manche Vortheile auch für die Arbeiter.

Im Dezember 1884 war es, daß einige Sticker-Fabrikanten in Werdenberg im Kanton St. Gallen die Gründung eines Sticker-Verbandes in der Schweiz und eventuell darüber hinaus anregten. Diese Idee fand allseitig günstige Aufnahme und so konnte nach mehrfachen Vorbesprechungen und Beratungen im Juni 1885 der Verband schon ins Leben treten. Fast in allen beteiligten Kreisen wurde der neue Verband mit Freuden begrüßt und man knüpfte daran die weitgehendsten Hoffnungen. Der größte Theil der Sticker trat dem Verbande sogleich bei und so zählt gegenwärtig derselbe mit Einschluß von Sachsen, Württemberg, Bayern und Vorarlberg nahezu 22 000 Sticker-Maschinen. Dieser geradezu überraschende Erfolg kann erst genügend gewürdigt werden, wenn man die Verhältnisse in der Sticker-Industrie etwas näher betrachtet.

Zu diesem Behufe wollen wir einen Rückblick auf die Entwicklung dieses Gewerbezweiges werfen. Wie in jeder anderen Branche ging es auch hier nur stufenweise vorwärts und datiren die mechanischen Fortschritte in derselben nicht weit zurück. So wurde erst im Jahre 1851 eine brauchbare Sticker-Maschine erfunden und in St. Gallen bei St. Gallen fabrizirt, die indessen seitdem bedeutende Verbesserungen erfahren hat. Im Jahre 1872 waren derartige Maschinen in der Schweiz im Betriebe 6000, 1882 deren schon 14 000 und 1884 18 000. In Sachsen sind im Betriebe über 4000, in Vorarlberg 2600, in Frankreich 1500, in Böhmen 300 und einige weitere Hundert in Bayern, Württemberg, Belgien, Nordamerika u. s. w. Gegenwärtig sind in dieser Industrie, die sich in der Schweiz auf neun Kantone ausdehnt, 40 000 Personen beschäftigt und gehört somit diese Industrie mit zu den hervorragendsten dieses Landes.

Interessant ist nun zu sehen, wie sich mit der Ausdehnung dieser Industrie in der Schweiz die Arbeitslöhne verringerten. Im Jahre 1872 wurden für 100 Stiche 52 Centimes (= 41 Pfg.), 1884, nachdem in der Zwischenzeit bedeutende Schwankungen stattgefunden, nur noch 26 Cts. Lohn gezahlt, also ein Rückgang von vollen 50 pCt. Als 1878 das Fabrikgesetz in Kraft trat, flüchtete man sich mit seiner Maschine aus der Fabrik in's Haus, um als Hausindustriearbeiter dem Normalarbeitsstage zu entfliehen; es wurden jeden Tag 15, 16, 17 Stunden gearbeitet. Die ausgedehnte Hausindustrie — dieser Schluß ist erlaubt — hat den kolossalen Lohnfall zur Folge gehabt. Diese nunmehr so gesunkenen Arbeitslöhne weckten die Speculation und diese rief sodann eine immer wildere Produktions-Anarchie hervor. Diese Zustände waren es, welche die Gründung eines zentralisirten Verbandes wünschenswerth erscheinen ließen, ja nothwendig machten.

Sehen wir uns einmal die bisherige Wirksamkeit dieser Vereinigung an. Der erste und größte Erfolg und zugleich ein Erfolg für die Arbeiter bestand in der strengen Durchführung der 11stündigen Arbeitszeit, gegenüber dem bis dahin herrschenden Normalarbeitsstage von 16 Stunden. Ferner wurde der Lohn erhöht von 26 auf 28 Cts. pro 100 Stiche. In allen Orten bestellte nunmehr der Verband Mitglieder als Kontrolleure, welche

unnachlässig und streng ihres Amtes walten, strenger als Fabrik-Zuspector und Behörden. Zu die elstündige Arbeitszeit eingerechnet sind die Arbeiten der Fensterreinigung, der Säuberung der Arbeitslokale, das Putzen der Maschinen, der Frühstück- und Nachmittagspausen. Außerhalb der 11 Stunden giebt es also in der Fabrik gar keinen Aufenthalt. Die Wirkung dieser Maßregel ist eine so günstige, daß vielleicht in nächster Zeit eine weitere Arbeitszeitreduktion stattfindet und dürfte dann der Sonnabend-Nachmittag freigegeben werden. Was aber den Verdienst der Sticker anbelangt, so kann derselbe allerdings nicht glänzend genannt werden; sie verdienen 5—6 Frs. pro Tag, wovon sie aber einen Hilfsarbeiter oder eine Arbeiterin, verschiedene Materialien und Ratenzahlungen auf ihre Sticker-Maschinen zu leisten haben. Man schätzt das Lohn Einkommen eines Stickers auf 900 Frs. (= 750 Mark), welches bei den bedeutenden Lebensmitteln-, Wohnungs- und Kleiderpreisen zc. sehr, sehr geringfügig ist.

Im Verbands befinden sich drei Klassen: Unternehmer, Fergger (Werkführer, Vermittler) und Sticker (Arbeiter). Die Fergger als Mittelspersonen betrieben ehemals das Profitmachen von den Arbeitslöhnen so unerschämmt, daß der Verband ein eigenes Reglement für sie aufstellen mußte, das natürlich nicht überschritten werden darf, denn die Arbeiter sollen gute Kontrolle üben. Für die dem Sticker zurückgeschlagenen schadhafte Arbeiten ist vom Verbands eine Verkaufsstelle errichtet, derselbe hat ferner eine Unterstützungskasse gegründet, ein Schiedsgericht errichtet und giebt sein eigenes Verbands- und Fachorgan „Die Sticker-Industrie“ heraus, das in St. Gallen wöchentlich erscheint. An der Spitze des Verbandes steht ein Central-Comitee, das alle Obliegenheiten des Verbandes regelt.

Um eine gewisse Einheitlichkeit in der Produktion, den Arbeitslöhnen und den Waarenpreisen herbeizuführen, reisten zwei Mitglieder des Central-Comitees nach Sachsen, um daselbst ein gleiches Vorgehen zu veranlassen. Auch diese Versuche in Sachsen waren von Erfolg begleitet.

Die großen vorhandenen Waarenlager sind zum größten Theil erschöpft, so daß der Ueberproduktion mit Erfolg entgegengewirkt worden ist. Natürlich sind in der Folge auch die Preise der Stickerwaaren gestiegen. Bei vielen Aufträgen wird jedoch die Arbeitszeit verlängert, wodurch allerdings die wohlthätigste Bestrebung des Verbandes paralysirt wird.

Das ist im Wesentlichen die Entwicklungsgeschichte und Thätigkeit des schweizerischen Sticker-Verbandes bis etwa zu Anfang des Jahres 1887. Seitdem ist mancher Fortschritt gemacht worden.

Zunächst wurde der Hebel angelegt gegenüber jenen Fabrikanten und Kaufleuten, welche es bis dahin aus irgend welchen Sonderinteressen verschmäht hatten, dem Verbands beizutreten. Es war in einer Versammlung am 26. Juni in St. Gallen, in der ca. 150 Vertreter von St. Gallen Häusern anwesend waren. In dieser Zusammenkunft wurden die Verhältnisse, wie sie in der Sticker-Industrie bestehen, erörtert und die Uebelstände hervorgehoben, wie sie durch das Fernbleiben einer größeren Anzahl von Firmen von dem Verbands hervorgerufen wurden. Hauptächlich schädigten die fernstehenden Firmen die ganze Sticker-Industrie dadurch, daß sie unter den vom Verbands vereinbarten Preisen verkaufen, geringere Löhne zahlen, die Arbeiter dem Verbands abtrünnig machen und das Ansehen des Verbandes im Auslande mit allen Mitteln zu untergraben suchen und das Land mit neuen Maschinen überschwemmen. Eine und zwar die wichtigste der Nicht-Verbandsfirmen hatte in Vorahnung der Beschlüsse, die da gefaßt werden dürften, eine Stunde vor Eröffnung der Versammlung kapitulirt und den Eintritt in den Verband mit sämtlichen Maschinen, ca. 400, bedingungslos erklärt. Für den Fall, daß diese Firma ihren Verpflichtungen nicht ganz und voll nachkommen sollte, wurde beschloffen, ihr eine Conventionalstrafe von 10 000 Fr. aufzuerlegen. Gegenüber den anderen Nicht-Verbandsfirmen wurde das Vorgehen des Verbandes in folgender Resolution ausgesprochen:

„Wir Kaufleute von St. Gallen und Umgegend sind nach Anhörung eines begläubigen Referats und nach Prüfung der Sachlage überzeugt: a) daß die Nichtverbands-Exporthäuser dem Verbands

nur aus dem Grunde fernbleiben, weil sie, geschützt durch die Lohnbestimmungen des Verbandes, den verbandstreuen Häusern eine ruinöse Konkurrenz machen können; — b) daß durch diese Konkurrenz der Verband in kurzer Zeit unhalbar würde und zusammenbrechen müßte; — c) daß wir den Zusammenbruch des Verbandes für ein Landesunglück von unberechenbarer Tragweite halten, weshalb wir beschließen: sämtliche Nichtverbands-Exportfirmen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu zwingen, entweder dem Verbands beizutreten oder ihre Geschäfte aufzugeben.

Gestügt hierauf verpflichten wir uns mit Unterschrift, jeden, der mit diesen Firmen arbeitet (Brenner, Bleicher, Appreteure, Färber, Ausrichter, Zeichner, Schreiner, Expediteure zc.), unsere Arbeit und unsere Aufträge zu entziehen und Angestellte dieser Häuser, die noch über 3 Monate bei denselben verbleiben, bei eventuellen späteren Anstellungsgesuchen abzuweisen“.

Zur Ausführung dieser Beschlüsse wurde ein fünf-gliedriges Comitee gewählt. Dieses Vorgehen involvirt einen Boykott in energischster Form und in der That hat er soviel genutzt, daß seitdem weitere Firmen dem Verbands beigetreten sind.

Daß aber bei der Herrschaft des Sticker-Verbandes und seiner sonst anerkannterwerthen Thätigkeit der Sticker, der Arbeiter doch immer nur ein armer Teufel, ein vom Elend verfolgter Proletarier bleibt, liegt in unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem. Die Arbeiter haben aber nun Veranlassung genommen, einen eigenen „Fabrik-Sticker-Verband“ zu gründen und ist dessen Zentral-leitung in Goldau, Kanton St. Gallen, unablässig thätig, denselben in seinem Innern auszubauen. So ist bereits ein zentralisirtes Arbeitsnachweis-Bureau, ähnlich denen der englischen Gewerkschaften, eingerichtet und ebenfalls das Institut des Schiedsgerichts schon begründet, dessen statutarische Bestimmungen ihrer zweckmäßigen Einfachheit wegen alle Anerkennung verdienen.

Wie es mit der ökonomischen Lage des Stickers steht, darüber lassen wir zum Schluß diese Arbeiter selbst sprechen, indem wir die Schlusssätze eines im „St. Galler Stadt-Anzeiger“ veröffentlichten Aufrufs zitiren. Es heißt da unter anderem: „Wie sieht es mit den Arbeitern und ihren Familien? Die Noth und das Elend ist groß, nur durch vereinte Kraft, durch einträchtiges Vorgehen ist es möglich, den richtigen Weg in kürzester Frist zu finden. Um aber alles zum guten Ziele zu führen, ist die Theilnahme aller Arbeiter nothwendig. Säume deshalb kein Sticker (Einzel- oder Fabrikarbeiter), sich der Vereinigung anzuschließen, dann ist der Sieg unser. Genossen, reißt die Hand zum Bunde — In dieser Noth- und Trübsalsstunde.“

Ueberblicken wir nochmals die gegebenen Ausführungen, so kommen wir also zu folgenden Ergebnissen:

Die Anarchie, die Regellosigkeit der Produktion ist heute eine so große, daß sich selbst den Unternehmern die Nothwendigkeit einer einheitlicheren Leitung aufdrängt.

Diese einheitlichere Leitung durch und für die konkurrierenden Unternehmer kann freilich sehr leicht jeden Augenblick durch das Widerstreben gewinnstüchtiger Einzelner wieder zusammenbrechen. Bleibt sie aufrecht erhalten, so erspart sie aber dem Kapital manche Verluste, indem durch die Beschränkung der Produktion unnütze Kapitalanlagen und durch die Regelung des Absatzes und der Preise unnütze Reibungen unter den Konkurrenten vermieden werden.

Für die Arbeiter ergiebt sich aber im allgemeinen nur der Vortheil, daß der wilde Wechsel zwischen Ueberarbeit und Arbeitslosigkeit gemildert, die Arbeit eine stetigere wird. Der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit bleibt jedoch voll und ganz bestehen, der Lohn überschreitet daher auch hier die Grenze des nothwendigen Lebensunterhaltes nicht. Ja, die Vereinigung der Unternehmer stärkt sogar deren Macht und sie fordert daher mindestens als Gegengewicht die Bildung starker Organisationen der Arbeiter.

Das Endziel muß aber auch hier bleiben: die Beherrschung und Regelung der Produktion durch und für die Arbeiter. Dann erst werden wir zu haltbaren Zuständen gelangen.

## Arbeiter-Wittwen.

In einem Staate der nordamerikanischen Union, Massachusetts, giebt es nach dem letzten Census 76 373 mehr Frauen als Männer und davon sind 65 004 Wittwen. Die Gesamtzahl der Wittwen im Staate beziffert sich auf 32 154, die der Wittwen auf 97 158, mehr als dreimal so viel! Mehr als die Hälfte davon ist noch nicht 40 Jahre alt und 29 004 weitere zählen erst zwischen 20 und 30 Sommern, sind also Frauen, welche erst wenige Jahre Gattin und Mutter waren, als sie durch den Tod des Mannes und Ernährers schon — überflüssig und verlassen wurden.

Woher dieses gewaltige Uebergewicht an Wittwen?

Der „Herold“, ein angesehenes amerikanisches Blatt giebt folgende Antwort darauf:

„Ein sehr großer Theil dieser Frauen sind die Wittwen von Männern, über deren frühen Tod in tausend verschiedenen Arten wir Morgens und Abends in den Zeitungen lesen — den jungen Lohnarbeitern. Das Bild, welches sachkundige Beobachter für diese Behauptung entwerfen, ist ein erschreckendes und wohl geeignet, Aufmerksamkeit zu erregen und eine weise Gesetzgebung als ein Mittel zur Beseitigung der Ursachen zu fördern.

Als Hauptursache des frühen Todes so vieler Männer finden wir das Gefährliche der Beschäftigung eines sehr großen Theils der Lohnarbeiter von Massachusetts. Von den Fischerleuten, die von Gloucester aus in See ziehen, kommen jährlich 90—160 nicht mehr zurück; 116 derselben fanden letztes Jahr ein nasses Grab, nachdem ihre Boote an den Böden von Newfoundland zerschellt waren, und kaum besser fahren die Seeleute, die von der Massachusettser Küste aus den überseeischen Kauffahrtdiensten u. s. w. besorgen. Schrecklich wie das Loos dieser Leute ist, noch größere Opfer an Menschenleben fordern jährlich die Eisenbahnen und Industriemeere des Staates. Während der zehn Jahre von 1875 bis 1885 kamen auf den Eisenbahnen im Staate im Durchschnitt jährlich 34,1 Bahndienstleute um; die Durchschnittszahl der Verletzten betrug für dieselbe Periode 130 und diesen ist ihre Verletzung unzweifelhaft in vielen Fällen auch die Ursache eines vorzeitigen Todes geworden. Von dem Bahndienst fernstehende Personen fanden während dieser zehn Jahre im Durchschnitt jährlich 97,9 allein beim Uebergang über die Bahngelände ihren Tod, meistens Arbeiter, die auf dem Wege zu oder von der Arbeit den Bahnhöfen benutzten, weil dieselbe sie ihrem täglichen Ziele in geraderer Linie zuführt als die Landstraße. Zählt man dazu noch die vielen Opfer an Arbeitern, welche der Betrieb von Mägen, von Mühlen und Fabriken jährlich fordert, dann erklärt sich zum Theil der stetig sich mehrende Ueberfluß an Wittwen in Massachusetts; jeder dieser Unfälle macht Wittwen und Waisen. Läßt man sodann nicht aus dem Auge, daß gerade um der gefährlichen Art solcher Beschäftigungen zu entgehen und weil ihnen die heimliche Scholle wenig mehr bietet, die jungen Massachusettser in hellen Haufen auswandern, um im Westen ihr Glück zu suchen, dann ergibt sich auch, wie es kommt, daß der Bai-Staat bei einer Bevölkerung von weniger als 1 500 000 Seelen über 76 000 mehr Frauen als Männer hat.“

Diese Erklärungen erschöpfen zweifellos die Ursachen der besprochenen Erscheinung noch nicht. Zahlreich, wie die gewaltsamen Todesfälle unter den Arbeitern sind, reichen sie doch nicht aus, um eine so riesige Zahl von Wittwen zu erklären. Hier kommt die kurze Lebensdauer der Industrie-Arbeiter überhaupt in erster Linie in Betracht. Die Fabrik-Arbeit bei langer Dauer der Arbeitszeit und bei den schlechten sanitären Vorkehrungen in den Fabriken; die ungeheure Leistung, welche verlangt wird, reißt den Körper rasch auf, namentlich wenn ihm bei kärglichem Lohn nicht genügender Ersatz für die verbrauchten Kräfte zugeführt werden konnte. Daß das in den Vereinigten Staaten so gut wie in Europa sehr häufig der Fall ist, weiß jeder Kundiger.

Die durchschnittliche Lebensdauer eines Lohnarbeiters in den Vereinigten Staaten wird auf 35 Jahre angenommen. Der Kapitalismus schmälert nicht nur künstlich das Einkommen des Arbeiters, sondern auch seine Lebensdauer. Die entsetzlich große Anzahl von Wittwen in jenem Industriestaat — und dasselbe Verhältniß muß wohl bei ähnlichen Zuständen auch anderwärts vorhanden sein — ist also handgreiflich zurückzuführen auf sociale Einrichtungen. Es ist ein „unnatürlicher“ Zustand, wie er „unnatürlichen“ Einrichtungen entspringen muß.

Mögen sich die Arbeiter-Frauen diese Thatsachen fest einprägen und daraus erkennen, welches hohe Interesse sie und ihre Kinder an der Umänderung des heutigen Systems des Kapitalismus haben. Von nahe liegenden Gründen ausgehend, trachten sie nur zu häufig darnach, ihre Gatten von der Arbeiter-Bewegung zurückzuhalten. Mögen sie sich fragen, was ein kleines Opfer an Zeit und Geld bedeutet, wenn es sich darum handelt, solche schädliche Verhältnisse zu beseitigen, die ihnen den Gatten in der Blüthe der Jahre rauben und ihre Kinder zu bemitleidenswerthen Waisen machen!

## Die Internationalität in der Landwirtschaft.

Die enormen Fortschritte der Internationalität im Wirtschaftsleben spiegeln sich vielleicht am schärfsten wieder in den Wandlungen des Verkehrs mit Lebensmitteln.

Noch vor wenigen Jahrzehnten hielt man im allgemeinen dafür, daß die Lebensmittel in möglichster Nähe der Orte des Consumes erzeugt werden müßten; hätte man etwa Getreide weiter transportieren wollen, so würden die Transportkosten allein sehr bald den Werth des ganzen ursprünglichen Produktes überschritten haben. Als andere Gewerbszweige schon längst einen internationalen Charakter angenommen hatten und für den Weltmarkt zu arbeiten begannen, da war und blieb die landwirtschaftliche Produktion, insbesondere die Produktion von Getreide, noch immer eine nationale, ihre Erzeugnisse überschritten nur selten die Grenzen des Staates, in dem sie ihren Ursprung hatten.

Noch vor etwa hundert Jahren schätzte Turgot den ganzen internationalen Getreidehandel auf jährlich unge-

fähr 10 bis 11 Millionen Hektoliter. Jetzt dagegen gelangen jährlich nicht weniger als 260 bis 270 Millionen Hektoliter Getreide und 14 bis 15 Millionen metrische Centner (1 metrischer Centner = 100 Kilo, also 200 alte Pfund) Mehl zur Ausfuhr und nahezu ebenso viel umgekehrt zur Einfuhr, so daß man den Gesamtverkehr auf mindestens 550 Millionen Hektoliter Getreide und 25 Millionen met. Ctr. Mehl veranschlagen kann. Während Rußland zu Anfang unseres Jahrhunderts jährlich 3,5 Millionen Hektol., um die Mitte des Jahrhunderts etwa 11 Millionen Hektol. Getreide ausfuhrte, hat es in den Jahren 1880 bis 1884 jährlich zwischen 50 und 83 Millionen Hektol. Getreide und Mehl in alle Theile Europas abzugeben vermocht. Nordamerika exportierte noch zwischen 1840 und 1850 jährlich im Durchschnitt nur 5 Millionen Hektol., jetzt ist es mit 70 bis 100 Millionen jährlich am internationalen Getreidehandel theilhaftig. Britisch Ostindien hat seinen Weizenexport von 1 069 076 engl. Ctr. im Jahre 1874 bis 1875 auf 15 831 754 im Jahre 1884/85 gesteigert. Umgekehrt hat England in den Jahren 1800 bis 1810 nur etwa 1,6 Millionen Hektoliter Weizen und einige hunderttausend Centner Mehl eingeführt, während es jetzt durchschnittlich 36 Millionen Hektoliter Weizen und 8 Millionen Ctr. Mehl vom Auslande kaufen muß. Thatsächlich ist dadurch das Getreide das weitaus wichtigste Handelsgut im internationalen Verkehr geworden.

Die Folgen dieses Umschwungs sind geradezu ungeheuer.

Darauf wollen wir hier nur kurz hinweisen, daß Europa nunmehr vor jeder Lebensmittelnoth und Hunger-epidemie geschützt ist; sollte seine eigene Ernte zu kärglich ausgefallen sein, so stehen ihm stets die reichen Hülfquellen der überseeischen Länder unumschränkt zur Verfügung.

Biel wichtiger scheint uns jedoch die bedeutsame soziale Umwälzung, daß nunmehr auch die Landwirtschaft in den Strudel der Weltwirtschaft hineingerissen und darauf angewiesen ist, entweder zu Grunde zu gehen oder denselben spekulativ-internationalen Charakter anzunehmen, den der Kaufmannsstand schon seit Jahrhunderten, der industrielle Stand bereits seit vielen Jahrzehnten besitzt. Mit anderen Worten: je mehr der internationale Charakter der Landwirtschaft wächst, desto näher rückt die letzte Stunde für den Bauer des alten Schlages, der nur mit der nächsten Nachbarschaft zu verkehren brauchte und darum ganz in bornirten provinziellen und „nationalen“ Vorurtheilen aufging. Der alte harte Bauernschädel mit seinen konservativen Schrakeln löst jetzt mit den übermächtigen Thatsachen der modernen Welt zusammen und er wird entweder in Stücke gehen oder seine Vorstellungen der modernen Welt anpassen.

Gleichviel, wie die Dinge hier verlaufen werden, das letzte und stärkste Bollwerk der alten Welt- und Gesellschaftsauffassung ist auf die eine oder die andere Weise zum Untergang verurtheilt, gerade wie der Stand der Handwerker mit seiner eigenen Ideenwelt und Politik ebenfalls zu Grunde geht und zu immer größerer Einflußlosigkeit herabsinkt.

Wir unterschätzen die Schwierigkeiten der Uebergangszeit gewiß nicht, so wenig wie wir etwa die Qualen des untergehenden Handwerks bestreiten oder gar beschönigen wollen. Aber wir sehen keinen Grund, warum wir uns um gewisser Uebergangsschwierigkeiten willen eine Zukunft versperrten sollten, in welcher die politische und soziale Entwicklung des Menschengeschlechtes einen ungeahnten Aufschwung nehmen muß.

Ueberlassen wir die verlorene Liebesmühe, einen alten, durch seine Wirtschaftsgewohnheiten in Vorurtheilen beschränkten und darum fortschritts- und freiheitsfeindlichen Stand zu erhalten, den Leuten, welche ein politisches und soziales Interesse daran haben. Wir haben nur Ursache, uns darüber zu freuen, daß das festeste Bollwerk der konservativen Bestrebungen durch die immer höher steigenden Wellen des modernen internationalen Verkehrs zernagt und unterwaschen wird.

## Zehn Millionenjehnkung!

Der alte Krupp hat, als er starb, seinen Arbeitern eine Million geschenkt, natürlich Mark, das sind Zehn-millionen Groschen. Denke: „Zehn-millionen!“ Das klingt noch besser. Diese Zehn-millionen sollen für das Wohl der Arbeiter verwendet werden. Wie, scheint nicht weiter bestimmt, das ist dem Nachfolger, Krupp junior, überlassen.

Warum hat Krupp der Ältere dieses Geld nicht schon bei Lebzeiten für das Wohl der Arbeiter verwendet? Er hatte dazu ja Zeit, Geld und Gelegenheit genug. Warum fiel ihm „das Wohl der Arbeiter“ hauptsächlich nur dann ein, wenn er Einrichtungen treffen konnte, die Arbeiter mehr an sein Etablissement zu fesseln? Mögen „seine Häuser“, in welchen die Arbeiter gewisse Zeitungen nicht halten und lesen dürfen bei Strafe der Kündigung, nicht auch so etwa zehn Millionen Groschen gekostet haben? Wenn nun diese 10 Millionen auch zu ähnlichem „Wohle“ angelegt werden, was haben dann die Arbeiter davon?

Die Sache scheint in sehr gutem Gang. Krupp der Jüngere hat durch Was den Arbeitern die frohe Botschaft verkündet. Die Verwaltung der zehn Millionen übernimmt ein Ausschuß aus Arbeitern und Beamten, die Krupp junior beide ernannt.

Aber lieber Herr Krupp der jüngere, wozu denn noch dieser Ausschuß? Bestimmen Sie doch gefälligst selbst, welche neue „Wohlthaten“ für die zehn Millionen ihren Arbeitern zu Theil werden sollen.

Die Frage, warum hat Krupp der Ältere nicht bei

Lebzeiten in den Beutel gegriffen? haben wir nicht recht beantworten können.

Sollten vielleicht die Gestalten der um ihrer politischen und kirchlichen Befinnung willen gemäßigten Arbeiter...?

Doch fort damit, die Krupp'schen Arbeiter werden schon sehen, wozu 10 Millionen Groschen, die ein ernannter Ausschuß verwaltet, gut sind.

Wir haben in anderen Kreisen einmal einen Fall gehabt, der uns nachdenklich stimmt. Ein als sehr geizig bekannter, sehr reicher, nicht jüdischer Banquier feierte ein sehr seltenes Familienfest in sehr hohem Alter.

Man glaubte allgemein, es werde die Erinnerung an dieses Fest durch eine reiche Stiftung irgend welcher Art für immer feststellen. Man machte darauf hin Andeutungen und er sagte endlich: „Nun was denkt Ihr, 100 000 Mark, das wäre doch anständig.“ Der Mann besaß so ein Duzend Millionen Mark im Vermögen und man hatte wohl mehr erwartet, gab sich aber zufrieden. Er sprach nicht weiter darüber, man war also gespannt auf die Ueberraschung. Der Festabend kam, das Familienhaupt erhob sich und erklärte feierlich, er habe 100 000 Mark in seinen Büchern seinen nächsten Leibeserben gutschreiben lassen, auch für jede dieser Personen ein Konto angelegt, aber abheben könnten sie das Geld nicht. Nicht wahr, es giebt auch recht billige Geschenke! Mögen die Krupp'schen Arbeiter besser fahren, das ist unser Wunsch. Bis jetzt liegt aber, trotz aller schönen Redewendungen, weiter nichts vor, als daß Krupp junior eine Million zu freier Verfügung geerbt hat.

## Ausnahmegesetze.

Wenn jemals die Geschichte eines Landes bewiesen hat, daß man durch polizeiliche Zwangsgesetze weiter nichts erreicht, als daß man die Lösung einer Frage hinausschiebt, um dann, wenn sich der Zündstoff um so massenhafter angehäuft hat, zu um so heftigeren und tiefergreifenden Zugeständnissen genöthigt zu sein — so hat es die Geschichte Irlands, der von der Natur so reich ausgestatteten „grünen Insel“ bewiesen, deren bäuerliches Volk heute seiner Befreiung näher sieht als jemals, obwohl ein Ausnahmegesetz seiner harret, das vielleicht härter ist als jedes frühere.

Welche Gewaltakte sind in Irland seitens der Herrschenden verübt worden, wie viele Tausende haben lange Jahre ihres Lebens in Gefängnissen vertrauert, wie viele Hunderttausende sind von ihrem väterlichen Boden vertrieben worden oder elend des Hungers gestorben — und doch, in welchem Maße ist der politische Einfluß der irischen Bevölkerung gewachsen, wie nahe sind heute alle, auch die ehemals mit Blut und Eisen verfolgten irischen Forderungen ihrer Erfüllung! Alle Ausnahmegesetze zusammen haben auch nicht eine gerechte Forderung der Iren abschwächen können, dagegen haben sie einen Haß großgezogen, ohne den die Stellung der englischen Macht-haber heute eine wesentlich leichtere sein würde.

Wenn die Geschichte der Vergangenheit dazu da ist, um für die Gegenwart daraus zu lernen, dann sollten unsere deutschen Befürworter von Ausnahmemassregeln einmal die Wirkungen der irischen Ausnahmegesetze studiren. Es würden ihnen alsdann wohl einige Bedenken aufstossen.

Wir bringen — unsern Gegnern zum Verdruß, unseren Freunden zum Trost — über die nutzlosen Verfolgungen und Leiden der Irländer eine Uebersicht nach der liberalen Londoner „Ball Mall Gazette.“ Dieselbe beginnt mit dem Jahre 1837, dem Zeitpunkt des Regierungsantritts der Königin Victoria:

1837: Gust. de Beaumont, der französische Schriftsteller, sagt: „Ich sah den Indianer in seinen Wäldern, den Neger in Ketten, und ich wählte den niedrigsten Grad menschlichen Elends gesehen zu haben; ich kannte jedoch noch nicht die Lage Irlands...“

1838: Der Herzog von Wellington erklärt, daß es niemals ein Land gab, in welchem eine solche Armuth besteht wie in Irland. — (1) Ein Gesetz gegen Besitz von Waffen wird erlassen.

1839: „Zum Nutzen und Frommen einer kleinen Zahl von übermüthigen, gefühllosen, habgierigen Grundbesitzern opfert man das Wohlergehen von Millionen.“ Times über Irland, 25. Oct. 1839. — (2) Gesetz gegen unerlaubte Eide wird angenommen.

1840: (3) Verlängerung des Gesetzes über Besitz von Waffen.

1841: (4 und 5) Zwei Zwangsgesetze gegen Ausschreitungen und Besitz von Waffen.

1842: Unruhen wegen Mangel an Lebensmitteln. Zahlreiche Ausschreitungen.

1843: „Menschen leiden und sterben nach Millionen“, Thaderay, Irisches Skizzenbuch. — (6 u. 7) Neues Gesetz gegen den Besitz von Waffen und ein alle vorhergehenden Zwangsgesetze vereinfachendes Ausnahmegesetz.

1844: Kohl, ein deutscher Reisender, beschreibt dieses Jahr: „Ich zweifle sehr, ob in der ganzen Welt ein Volk zu finden ist, welches solche Entbehrungen zu tragen hat wie die Pächter in Irland.“ Reisen in Irland. — (8) Gesetz gegen ungesetzliche Eide. — „Wir haben eine verhungerte Bevölkerung, eine außer Landes lebende Aristokratie, eine andersgläubige Staatskirche und zu alledem die hilfloseste exekutive Gewalt in der Welt: darin besteht die irische Frage.“ Disraeli, Haus der Gemeinen, 16. Febr.

1845: „Das Volk hat nichts zu essen. Dasselbe leidet eine wirkliche, aber künstliche Hungersnoth.“ Times, 26. Juni. — (9) Gesetz gegen ungesetzliche Eide.

1846: Hauptmann Wynne, ein Regierungsbeamter, berichtet zu Anfang des Jahres: „Hungerdnoth nähert sich uns mit Riesenschritten.“ — Anfang der großen Hungersnoth. — (10) Wie als Antwort darauf: Gesetz zur Vermehrung der Polizei. — „Wir haben Irland, ich erkläre es mit Ueberlegung, zum niedrigsten und unglücklichsten Lande der Welt gemacht.“ Lord John Russell.

1847: (11) Ausnahme-Gesetz. — „Wir treiben sechs Millionen Mitbürger zu Verzweiflung und Wahnsinn.“ Mr. Brougham, Haus der Gemeinen. — Große Hungersnoth. — „Das Volk von England hat mit großer Schuld und Thorheit eine nationale Schandthat geschehen lassen. Die Grundbesitzer handhaben ihr Recht mit eiserner Hand und verleugnen ihre Pflichten mit eherner Stirne.“ Times, 27. Febr. — 89,738 Auswanderer schifften sich ein nach Canada. „Vor Ende des Jahres war jeder Fünfte von ihnen im Grabe.“ Bericht des Census-Beamten 1851, Seite 305. Der Hungersnoth folgte die große Auswanderung und Massen-Ausweisung der Pächter von Haus und Hof. . . . „Das war ein Biertheilen und eine Zerstreung, wodurch in jedem Winkel der Erde ein Feind gegen euer Herrschaft geschaffen wurde.“ Mr. John Morley, Haus der Gemeinen, 3. Juni 1886. — „Jedermann gibt zu, daß Irland mißregiert wurde. Und wer that es? Der Staat.“ Disraeli, Haus der Gemeinen, 5. Febr. 1847.

1848: Das große Hungerfieber. — Das Parlament sieht sich in der Zwangslage, ein Gesetz zu machen zur Beschützung und Unterstützung der verhungerten Armen, welche aus ihren Hütten verjagt waren. — Aufstand. — (12) Verschärfung der Ausnahme-Gesetze. (13) Aufrechterhaltung der Habeas-corporis-Akte. (14) Neues Eidgesetz. — Mitchell wird unter dem ersten Gesetz (12) zu 14 Jahren Transportation verurtheilt.

1849: Das Hungerfieber dauert an. — Die Census-Beamten erklärten, daß seit 1846 über 1½ Millionen am Hungerfieber gestorben seien, und fügten hinzu: „Keine Feder jedoch hat die Zahl der Verlassenen und Verhungerten aufgezeichnet, welche am Wege und in den Gräben zu Grunde gingen.“ — 90,440 Personen wurden in diesem Jahre aus Haus und Hof verjagt, weil unfähig, die Pacht zu zahlen. In dem Kreise von Kilkenny allein wurden 15,000 Leute obdachlos gemacht. — „Ich glaube nicht, daß irgend ein anderes Land, sei es nun civilisirt oder barbarisch, Jüge bietet zu einem solchen Gemälde.“ Sir R. Peel über die Kilkenny-Ausweisungen, 8. Juni. — Das Niedermetzeln in Ballingarry, 29. Juli. James Stephen's Verwundung.

1850: (16) Ausnahme-Gesetz. — 104,163 Personen aus den Häusern ausgetrieben.

1851: Während der letzten zehn Jahre wurden durch die Evictions-Brigade 282,545 menschliche Wohnungen niedergeworfen. In diesem Jahre 68,032 Personen aus ihren Häusern ausgetrieben. — (17) Gesetz gegen ungesetliche Eide.

1852: 43,494 Personen aus ihren Häusern ausgetrieben. — „Der Name eines irischen Pächters ist Gegenstand des Abscheues in der ganzen Christenheit.“ („Stinks in the nostrils of Christendom“), Times.

1853: (18) Ausnahme-Gesetz erneuert. — 24,589 Personen obdachlos gemacht.

1854: Es gibt Gegenden in Irland, durch welche man nicht reisen kann, ohne zu fühlen, daß ein himmel-schreiendes Verbrechen begangen wurde von der Regierung, unter welcher das Volk lebt. John Bright, 6. Juli 1854. — Das Elend wurde dieses Jahr noch erhöht durch die Vertreibung von 10,794 Pächtern von Haus und Hof. — (19) Neues Zwangsgesetz.

1855: (20) Zwangsgesetze in voller Kraft. — 9338 Pächter ausgetrieben.

1856: 5114 Pächter ausgetrieben. — (21) Gesetz für die Erhaltung des Friedens (Zwangsgesetz).

1857: 5475 Pächter ausgetrieben.

1858: 4643 Pächter ausgetrieben. — (22) Gesetz für die Erhaltung des Friedens (Zwangs- und Ausnahme-Gesetz). — Während der letzten sechs Jahre gab es in Irland keine politischen Vereinigungen mehr. Jede politische Vereinigung war unterjagt. Geheime Verbindungen waren die Folge. „Die letzten Versuche des irischen Volkes, mit konstitutionellen Mitteln Verbesserung ihrer Lage zu bewerkstelligen, waren vereitelt und unterdrückt worden.“ New-Ireland S. 196. — O'Donovan Rossa und James Stephens gründeten aus Verzweiflung die Gesellschaft der Fenier.

1859: 3872 Pächter ausgetrieben.

1860: Der Obersekretär für Irland sieht sich am 17. April zu seinem Leidwesen zu dem Bekenntniß gezwungen: „Es besteht in Wirklichkeit im Westen von Irland ungeheurer Mangel an allem.“ — 2985 Pächter ausgetrieben. — Der protestantische Erzbischof von Tuam wird zum Vertreiber; „ein scheußliches Aergerniß“ nennt die Times dieses Vorgehen des Erzbischofs. — 27. November: Lord John Russell beschreibe, wie ein ganzes irisches Dorf, welches 270 Personen behaupte, dieses Jahr dem Erdboden gleich gemacht worden sei. (Wohl zu verstehen, geschah dies auf Befehl des Pächters, damit die verhungerten Pächter, welche den Pachtzins nicht bezahlen konnten, nach ihrer Vertreibung aus den Hütten dieselben nicht wieder beziehen könnten.) (23) Gesetz zur Erhaltung des „Friedens.“

1861: 5288 Pächter ausgetrieben. — Die furchtbaren Ausrottungen der Bewohner von Glenveigh in Donegal.

1862: 5617 Pächter ausgetrieben. — (24) Gesetz zur Erhaltung des Landfriedens (Ausnahme-Gesetz).

(25) Gesetz gegen unerlaubte Eide.

1863: 8695 Pächter ausgetrieben.

1864: 9201 Pächter ausgetrieben.

1865: 4513 Pächter ausgetrieben. — (26) Gesetz zur Erhaltung des Friedens. — „Ich fürchte, das eigentlich Eigenthümliche in Bezug auf Irland ist die Regierung Englands.“ Lord R. Cecil (jetzt Lord Salisbury) Haus der Gem. 24. Februar. — „Eine Zeit der Sorge und Angst. . . . Mitternächtliche Gefangennahme und Beschlagnahme; schnelle Flucht und gefahrvolles Entkommen; wilde Gerüchte und angstvolle Warnrufe hielten jede größere Stadt und Gemeinde in Aengsten.“ New-Ireland S. 261. — O'Donovan Rossa wird zu lebenslänglichem Kerker mit schwerer Arbeit verurtheilt.

1866: 3571 Pächter ausgetrieben. — (27) Gesetz zur Aufhebung der Habeas-corporis-Akte.

1867: 2484 Pächter ausgetrieben. — Mißglückter Aufstand. — (28) Erneuerung des obigen Gesetzes 27.

1868: 3002 Pächter ausgetrieben. — (29) Habeas corpus-Akte wieder aufgehoben. — „Seitdem ich in das Parlament eingetreten bin, sah ich nichts in Bezug auf die irische Frage geschehen, was auch nur im entferntesten Staatsmännern würdig gewesen wäre.“ Mr. Bright, Haus der Gem., December 1868.

1869: 1741 Pächter ausgetrieben. — Von 1829 bis 1869 wurden von den irischen Abgeordneten 27 Gesetzes-Vorlagen und Resolutionen in Bezug auf die irische Bodenfrage eingebracht — aber alle verworfen. — „Ich behaupte, daß die Zustände, welche in Irland bestehen seit den letzten 200, seit den letzten 100, seit 50 Jahren gar nicht möglich gewesen wären, wenn Irland entrückt gewesen wäre dem Schutze, dem Einfluß, der Macht Englands. Die Zeit ist gekommen, wo bloße Zwangsgesetze unrecht und böse, und von wo an Zwangsgesetze nicht mehr erlassen werden sollten, ohne begleitet zu sein von heilenden und tröstenden Vorschriften.“ John Bright, Haus der Gem., 30. April 1869.

1870: 2616 Pächter ausgetrieben. (30) Gesetz zur Erhaltung des Friedens. „Die Unterdrückung einer Mehrheit ist verwerfbar und haßenswerth, die einer Minderheit aber nur um einen Grad weniger so.“ Mr. Gladstone, Haus der Gem. 11. März 1870.

1871: 2357 Pächter ausgetrieben. — (31) Verschärfte Zwangsgesetz. — (32) Gesetz für Aufrechterhaltung des „Friedens.“

1872: 2476 Pächter ausgetrieben.

1873: 3078 Pächter ausgetrieben. — (33) Gesetz für Erhaltung der „Ruhe.“

1874: 3571 Pächter ausgetrieben.

1875: 3323 Pächter ausgetrieben. „Ich gestehe, ich kann mich nicht wundern, daß solche Leiden einen Durst nach Rache erzeugen.“ Prof. Cairnes, Vol. 1, Schr. Seite 197. — (34) Gesetz für Erhaltung der „Ruhe.“

1876: 2550 Pächter ausgetrieben.

1877: 2177 Pächter ausgetrieben.

1878: 4679 Pächter ausgetrieben.

1879: Hungersnoth. Die Armen-Unterstützung erfordert eine Summe von 1,011,888 Pfd. St. — 6239 Pächter ausgetrieben.

1880: Hungersnoth dauert fort. Die Zahl der Armen in den Armen-Häusern erreicht die Höhe von 59,870 gegen 51,302, die höchste Zahl in dem Hungersnoth-Jahre 1846. Dazu kommen noch Unterstützungen von 117,454 Armen außerhalb der Armenhäuser. Ferner wurden vom Dubliner Stadthaus-Comitee 512,625 Arme unterstützt. — In diesem Jahre des Elendes nahmen doch die Grundbesitzer keine Ausreibungen vor? Antwort: 10,457 Pächter ausgetrieben.

1881: 17,341 Pächter ausgetrieben. — (35) Gesetz zur Aufrechterhaltung der „Ruhe.“ — (36) Habeas-corporis-Akte aufgehoben. — (37) Waffengesetz.

1882: 26,836 Pächter ausgetrieben. „In diesem Augenblick werden in einem Theile des Landes die Leute, ohne Uebertreibung, schaaarenweise aus ihren Häusern getrieben, und zwar wegen Nicht-Bezahlung einer Pacht, welche sie eben so wenig zu bezahlen im Stande sind, wie etwa die Nationalschuld.“ Mr. Trevelyan, Hansard, Seite 1, 328—9. — (38) Gesetz zur Aufrechterhaltung der „Ruhe“ und Waffengesetz.

1883: 17,855 Pächter ausgetrieben. — Obige Gesetze erneuert.

1884: 20,025 Pächter ausgetrieben. — Obige Gesetze erneuert.

1885: 15,423 Pächter ausgetrieben. — Obige Gesetze erneuert. — 1000 Personen ohne Unterstützung eingekerkert. „Das gegenwärtige Regierungs-System stützt sich auf die Gewehre von 30,000 Soldaten, welche in Irland wie in feindlichem Lande einquartiert sind.“ Mr. Chamberlain, West-Islington. Juni 17. „Irland — das letzte halbe Jahrhundert ist seit Elisabeth das an Elend reichste von allen gewesen, wie die folgende Zusammenstellung zeigen wird: 1,225,000 Personen starben während der Hungersnoth; — 4,186,000 Personen wanderten aus; — 3,668,000 Personen wurden aus ihren Häusern vertrieben.“ Mulhall „50 Jahre nationalen Fortschritts“. — Im Oktober sagte Lord Aberdeen in Leith: „Die Zahl der aus ihren Häusern Vertriebenen macht 75 pCt. der ganzen Bevölkerung aus. In keinem Lande, weder in Europa noch anderswo, hat eine solche Massen-Vertilgung stattgefunden.“ (Mulhall's National Progress.) — „Wir sind Mitschuldige am Verbrechen; wir, mit der Gewalt in Händen haben wir zugehört.“ Mr. Gladstone, im Hause der Gem. 16. April.

1887: Das Parlament beschäftigt mit einer neuen Zwangsbill (der 39. unter Victoria's Regierung), welche auf immer bestehen soll.

Neununddreißig Ausnahme-Gesetze und doch nicht die Spur eines Erfolges! Im Gegentheil: die Selbstregierung Irlands und die wirtschaftliche Emanzipation der irischen Pächter heute der Verwirklichung näher stehend, als jemals früher — ist das für denkende und weitsichtige Staatsmänner nicht der schlagendste Beweis dafür, daß politisch-soziale Bestrebungen, die aus der Wirtschaftslage mit Naturnothwendigkeit entstehen, niemals mit Gewalt zu unterdrücken sind, weil sie mächtiger und lebenskräftiger sind als alle Gesetze und äußerliche Herrschaftsmittel zusammen?

Sollte das, was für die irischen Pächter in ihrem Verhältniß zu England und den Landlords zutrifft, nicht erst recht zutreffen für die heute ebenfalls unter Ausnahme-Gesetzen befindlichen Arbeiter in ihrem Verhältniß zur Regierung und zu dem gesammten Unternehmertum — um so mehr, als die Bestrebungen der Arbeiter noch viel tiefer und unausrottbarer in unseren gesammten wirtschaftlichen Zuständen wurzeln und aus diesen heraus sich immer neue Kraft und neues Leben saugen?

Die jetzige (konservative) englische Regierung hat noch einmal einen Pyrrhuszug über die irischen Pächter erungen, aber jeder Tag, jede Stunde kann die endgültige Entscheidung zu Gunsten der heute Unterlegenen bringen.

Und diese besiegten Sieger werden triumphiren, obwohl sie seit mehr denn vierzig Jahren beständig an Zahl schwächer geworden sind. Dasselbe Irland, das 1841 noch über 8 Millionen Einwohner besaß, umfaßt deren heute noch nicht fünf! Trotz alledem diese glänzenden Erfolge!

Um wieviel rascher werden die Arbeiter zu ihrem Ziele gelangen, deren Reihen durch die Zunahme des Großbetriebs und die Zerfetzung des Mittelstandes immer rapider anschwellen? Wenn, wie es die irische Geschichte lehrt, eine gerechte Sache trotz der abnehmenden Zahl ihrer Streiter über alle Verfolgungen triumphirt — welche Gewalt wollte dann einer gerechten Sache widerstehen, deren Anhängererschaft stetig wächst und wächst?

Aus der Vergangenheit der irischen Ausnahme-Gesetzgebung kann man auf die Zukunft der deutschen schließen! Und wir fürchten diese Zukunft nicht! Aber wir wünschen — um des Friedens willen — daß man noch zur rechten Zeit von dem heute betretenen, abschüssigen Weg zurückweichen möge.

## Aus England.

London, 9. August. Am nächsten Sonntag findet hier wieder eine der großen sozialdemokratischen Demonstrationen auf dem Trafalgar Square statt. Es handelt sich diesmal um einen Protest gegen die wegen Beamtendeckelung erfolgte Verurtheilung eines Parteigenossen. Bei solchen Anlässen zeigt sich so recht, wie stark die sozialdemokratische Partei hier in London während der letzten Jahre gewachsen ist. Denn die Tausende, die zu solchen Versammlungen aus allen Vierteln der Metropole herbeiströmen, sind nur zum allergeringsten Theile durch die Neugier herbeigelockt — der Londoner ist ja an solche Sachen bereits gewöhnt — es sind mindestens zu neun Zehnteln ernste Männer und Frauen, die ihr gemeinsames Interesse erkannt haben und für dasselbe einzutreten bereit sind. Und das kann angesichts der energischen Agitation, die hier von Seiten der Sozialdemokratie betrieben wird, auch kaum anders sein. So werden beispielsweise jetzt im Sommer jeden Sonntag mindestens ein paar Duzend sozialdemokratischer Versammlungen allein im Hyde Park und Regent's Park abgehalten. Die in Berlin so brennende „Lokalfrage“ wird dabei in der denkbar einfachsten Weise gelöst; jemand, der gerade Lust und Geschick zum Reden verspürt, stellt sich unter einen Baum und beginnt; nach und nach sammeln sich dann die Leute um ihn an und hören ihm zu. Nachher folgt die Discussion, die oft genug eine sehr lebhaft wird, aber nie zu Unzuträglichkeiten führt. Am rührigsten ist in dieser Agitation die „Socialdemokratische Federation“, die unter der Leitung des sehr redgewandten und schlagfertigen Herrn Gynman steht. Im letzten Jahre hat diese eine Organisation nicht weniger als 31 neue sozialdemokratische Vereine gegründet, davon 18 in den Provinzen und 13 in London. Und die andern Organisationen kämpfen wacker mit, wenngleich meistens nicht mit demselben Erfolge, wie die starke und finanziell vortrefflich ausgerüstete Föderation.

In diesem Kampfe tritt wieder deutlich die Erscheinung zu Tage, daß die anarchische Arbeiterbewegung immer schwächer wird, je stärker sich die sozialdemokratische entfaltet. Most und seine Anhänger sind in den letzten Jahren unendlich viel zahmer geworden; er redet jetzt schon dem „Lohnsystem nach durchschnittlichem Arbeitszeitmaß“, den „Eigentumsbestimmungen der Konsumgegenstände“, dem „halben Papiergeld“ und anderen antianarchistischen Einrichtungen das Wort. Die Anhänger Pankers und der „Autonomie“ betrachten ihn deswegen auch kaum als echten Anarchisten mehr, aber das ändert an der Thatsache nichts, daß er ihnen gegenüber weitaus den größten Theil der hiesigen Anarchisten auf seiner Seite hat. Auch die Lehre von der „Propaganda der That“ scheint nicht mehr so eifrige Jünger zu haben wie vordem; wenigstens haben mir Anhänger der Most'schen Richtung mehr als einmal versichert, daß sie von einer derartigen Propagierung ihrer Ideen nichts wissen wollten. Im übrigen bieten die Anarchisten alles auf, um sich nach besten Kräften gegen die drohende Zerfetzung ihrer Partei zu wehren. Aber der Kampf wird allem Anschein nach ein erfolgloser sein, denn auch innerhalb ihrer eigenen Reihen herrscht eine ziemlich tiefegehende

Zerspaltung. Als nämlich im Februar d. J. in Lüttich ein Mann verhaftet wurde, von dem die Polizei behauptet, daß er der längst gesuchte John Reve ist, erschien im „Sozialdemokrat“ ein Artikel, in welchem zwei hiesige Anarchistenführer, Peufert und Reuß, beschuldigt wurden, diesen Mann der Polizei in die Hände gespielt zu haben. Im anarchistischen Lager hatte man aber zunächst andere Ansichten über die Sache; man schob die Schuld an der Verhaftung in erster Linie auf Viktor Dave, den bisherigen Expedienten der „Freiheit“ und Hauptmacher im Klub der Mostianer, und Dave wurde aus der Partei ausgeschlossen. Dann aber wurde auf Drängen des hiesigen deutschen sozialdemokratischen Klubs eine Untersuchungskommission niedergesetzt, welche die Sache gegen Peufert und Reuß untersuchen sollte, aber schließlich wegen eines Streites zwischen den Anarchisten und den Sozialdemokraten ohne ein positives Resultat auseinandergehen mußte. Nur so viel wurde mit Sicherheit festgestellt, daß Peufert und Reuß gemeinsam zum Schlupfwinkel Reve's gereift waren, und daß Peufert sich mindestens eine grenzenlose Leichtsinngigkeit — wenn kein Verrath — habe zu Schulden kommen lassen. Reuß wurde von allen Seiten, und selbst von seinem Reisegefährten Peufert, als Mensch bezeichnet, der zu jeder Schurkerei fähig sei und auch Peufert hat bei seinen früheren Parteigenossen sehr viel eingebüßt. Der Klub „Autonomie“ allerdings, dem er als Mitglied angehört, hält noch an ihm fest und weist jeden Gedanken an eine Verrätheri seinerseits energisch zurück, aber auf wie lange?

Da wir nun gerade bei den Anarchisten sind, so wollen wir auch gleich die Gelegenheit benutzen, um dem Verfasser des „Anarchismus und seine Träger“ ein paar Worte zu widmen. Vor einigen Monaten erschien bekanntlich zuerst in der „Kölnischen Zeitung“ eine Reihe von Londoner „Anarchistenbriefen“, die von vornherein den Eindruck machten, als ob sie aus einer Polizeifeberstammten. Dieselben wurden später unter dem oben erwähnten Titel in Buchform herausgegeben und fanden das ungetheilte Lob einer gewissen Art von Zeitungen. Die Anarchisten behaupteten, daß diese sogenannten „Enthüllungen“ nur von einem jungen, etwa zwanzigjährigen Manne herrühren könnten, der vor einiger Zeit in ihren Vereinen herumgehört habe, aber so unglaublich naiv gewesen sei, daß man ihm die größten Bären habe aufbinden können, die er dann getreulich in die „Kölnische Zeitung“ apportirt habe. Dieser junge Mann ist jetzt allgemein bekannt; er heißt, wie er in einem Briefe an einen hiesigen Journalisten selber sagt, Rudolf Martin, ist stud. jur. und wohnt in Leipzig. Er gesteht in jenem Briefe selber zu, daß er seine vermeintlichen Enthüllungen „dem Herrn Reichskanzler zur Verfügung gestellt“ habe, und daß er dafür von verschiedenen Autoritäten belobt worden ist. Außerdem will er bereits vor dem Untersuchungsrichter, der am Reichsgericht die Sache gegen Reve zu leiten hat, in einem Verhör beschworen haben, daß Dave ihm gesagt habe, Reve sei an dem Attentat gegen den Polizeirath Dr. Rumpff in Frankfurt a. M. theilhaftig gewesen. Reve's früherer Logiswirth, sowie sein Arbeitgeber sollen aber beschwören wollen, daß Reve am 13. Januar 1885 in London gewesen ist, also an der

Er mordung Rumpff's nicht theilhaftig gewesen sein kann. Unter solchen Umständen darf man wohl auf den Ausgang der Verhandlung gegen den in Leipzig Inhaftirten gespannt sein, von dem übrigens immer noch manche behaupten, daß er gar nicht mit Reve identisch ist.

Soweit unser Londoner Correspondent, dessen letzte Ausführungen mehrfach ergänzt werden durch eine Londoner Zuschrift an die „Post“, aus denselben heben wir noch Folgendes hervor: „Das vielberufene Buch „Der Anarchismus und seine Träger“ betrifft, so wird man einem ernstlichen Rathe kaum zugethuen können, sich mit dieser unglaublich thörichten und oberflächlichen „Arbeit“ eingehender zu befassen. Er habe, so schreibt der Verfasser, „nicht ein einziges Mal Ursache gehabt, Namen und Stellung zu verleugnen — außer gerade allerhand Diebstahlsgeheimnisse“. Ich frage ihn, wo und wem gegenüber er sich denn eigentlich mit seinem Namen und seiner Stellung eingeführt hat. Beim Fürsten Krapotkin war er zwei Mal. Das erste Mal sah er nur dessen Gattin, auf die er aber einen so „schlechten Eindruck“ gemacht hat, daß Krapotkin ihn, als er zum zweiten Male kam, mit den Worten: „Was wollen Sie, gehen Sie Ihrer Wege!“ ohne Weiteres von der Schwelle wies. Ebenso ist er von Engels nicht empfangen worden. Bei dem Schankwirth Dudenbick aber, den er selbst als einen „Gentleman mit tadellosem Anzuge und seinem „Sylinder“ schildert, hat er sich von dem christlich-sozialen Herbergs-vater Müller vom Finsbury-Square als dessen „Bettler“ vorstellen lassen und als Student der Sozial-Oekonomie. Zur Erprobung der von Herrn K. in so sensationeller Weise durch die „Köln. Ztg.“ weitesten Kreisen übermittelten Dankschreiben „Enthüllungen“ hier nur ein Beispiel. Diesen Enthüllungen zufolge soll John Reve während der Ermordung Rumpff's auf dem Kontinent gewesen sein; ja er soll, wie Herr K. auf Grund der ihm von Dave gemachten Mittheilungen aufs Deutlichste zu verstehen giebt, ein, wenn nicht der eigentliche Mörder Rumpff's sein. Es ist das der Kernpunkt der in der „Köln. Ztg.“ gemachten „Enthüllungen“. Wie hat sich die Sache nun aber in Wirklichkeit verhalten? John Reve wurde am 15. Dezember 1884 aus der Schweiz ausgewiesen. Am 20. oder 21. Dezember kam er nach London, trat hier sofort nach Weihnachten bei dem Tischlermeister E. 18. Barnes Road, Oxford-Street W., in Arbeit und erhielt laut Buch vom 3. Januar 1885 seinen ersten Wochenlohn. Er blieb in dieser Stelle bis Herbst 1885. Aus der Buchführung des Tischlermeisters E. ergibt sich nun zweifellos, daß Reve, zumal am 13. Januar 1885, dem Tage von Rumpff's Ermordung, sowie die Tage vor und nach dieser Schreckensthat, in der Werkstatt des genannten Meisters gearbeitet hat. Ferner bestätigt Hr. A. Aldenham Street, Somers Town, bei dem Reve wohnte, daß dieser in jenen Tagen keine Nacht gefehlt hat, daß gerade Dave aber in der in Rede stehenden kritischen Zeit bei Reve und mit Reve zusammen übernachtet hat. Es ist somit klar, daß Herr stud. jur. K., der Sensation machende Anarchisten-Korrespondent des rheinischen Blattes, gründlich angelogen worden ist.

„Kapitalien den jetzigen Redakteuren desselben auf keinen Fall eine schärfere Sprache gestatte.“ Diese in allen Theilen erlogene, nur dem Denunziantenhandwerk der „Kreuz-Ztg.“ entsprechende Behauptung giebt mir zu der Erklärung Veranlassung, daß ich zu dem „Berliner Volksblatt“ weder in einem formellen noch thatsächlichen Eigenthumsverhältnisse stehe und daß ich den Redakteuren des „Volksblatt“ irgend etwas zu gestatten noch zu verbieten habe. Paul Singer.“

— Herr Christensen sendet uns aus London folgende Erklärung:

Die „Post“ behauptet, daß ich nach Berlin geschrieben habe, ich würde nicht mehr im Hering-Nahlow-Prozess auftreten, und ich sei im Auftrage der Berliner Genossen nach London gereist, um für die „Autonomie“ thätig zu sein. Alle diese Behauptungen sind vollständig aus der Luft gegriffen: ich habe, wie der in der vorigen Nummer dieser Zeitung abgedruckte Brief beweist, das direkte Gegentheil nach Berlin geschrieben, kein einziger Berliner Genosse hat auch nur eine Ahnung davon gehabt, daß ich nach London gehe, und mit der „Autonomie“ habe ich nicht das Geringste zu schaffen, letztere ist überhaupt ein anarchistisches Organ, ich bin aber nicht Anarchist, sondern Sozialdemokrat.“

Von dem Herrn Abgeordneten Paul Singer geht uns folgende Erklärung zum Abdruck zu:

— Behördliche Maßregelungen von Vereinen und Sozialdemokraten. In dem Breslauer Sozialistenprozesse sind von den in Haft befindlichen Personen sechs am vorigen Sonnabend entlassen worden, und zwar: der Schriftsteller und frühere Reichstagsabgeordnete Geiser, Jungfer (Dresdler), Polak (Tischler), Hennemann (Stellmacher), Schriftführer W. und Restaurateur P. Kräder ist noch in Haft. — Mainz, 9. August. Der bekannte, bereits mehrfach erwähnte Sozialistenprozess wird nunmehr am 28. September vor der Strafammer des Landgerichts zur Verhandlung gelangen. Angeklagt sind 8 Personen wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung und Verbreitung sozialistischer Schriften; unter den Angeklagten befindet sich auch der Landtagsabgeordnete Jost. — Ludwigshafen, 10. August. Durch die Polizei wurden heute bei Sozialdemokraten, zum Theil ausgewiesenen Frankfurter, 53 Hausdurchsuchungen vorgenommen. Die Hausdurchsuchungen wurden nach der „Frankf. Ztg.“ auch auf die Nachbarorte ausgedehnt. Der Erfolg war kein besonders großer. Zuweilen wurde der Züricher „Sozialdemokrat“ vorgefunden. Ob den Leuten wegen der vorgefundenen Schriften der Prozess gemacht werden kann, ist fraglich, da bekanntlich nur die Verbreitung nicht der Besitz der Schriften strafbar ist. — Auch in Freiburg wurde an verschiedenen Stellen gehäusucht. Gefunden wurde nichts. Irrthümlich war gemeldet worden, daß die dreizehn unter der Anklage des Vergehens gegen das Sozialistengesetz inhaftirten Altonaer Sozialdemokraten aus der Haft entlassen worden seien. Dem ist nicht so: Jwar ist die Anklage wegen Vergehens wider das Sozialistengesetz fallen gelassen worden, dagegen wird Klage wegen Verstoß gegen die Paragraphen 128 und 129 des Strafgesetzbuches (Geheimen Verbindung) aufrecht erhalten. Die Namen der Verhafteten sind: Cigarrenarbeiter Fichtner, Cigarrenmacher Franz, Rüper Abel, Cigarrenarbeiter Böhle, Cigarrenmacher Chevaller, Cigarrenarbeiter Müller, Reporter Steinfatt, Raurer Schumacher, Cigarrenarbeiter Käthe, Klempner Otte, Schreiber Huf, Cigarrenmacher Nollenbuhr und gegen die Ehefrau Rufffeldt. — Triumphierend melden sächsische Ordnungsbüroaus Leipzig vom 10. August: „Beim Vorbeipatrouilliren an dem Garten des Apollosaales bemerkte gestern Abend in der zehnten Stunde ein Schutzmann im dortigen Regiments eine ihm verdächtige Vereinigung junger Leute, deren geheimnißvolle Unterhaltung ihn zur polizeilichen Meldung veranlaßte. Daraufhin wurde die Gesellschaft noch in der Nacht von der Polizei aufgehoben, nachdem sich ergeben, daß die Versammlung eine sozialdemokratische, zum Zwecke der Belehrung jüngerer Elemente in den Geheimnissen der Sozialdemokratie veranstaltete war. Es wurden dabei verschiedene verbotene Druckschriften beschlagnahmt.“ — Einer sozialistischen Verbindung von Arbeitern, namentlich Steinbrucharbeitern, ist, dem „Neuen Börl. Anz.“ zufolge, die Polizeibehörde bei Strehlen „auf die Spur“ gekommen. Vorläufig seien ca. 30 theilhaftige Personen ermittelt. — Der Schriftsetzer Bauer ist aus Leipzig ausgewiesen worden.

## Politische Nachrichten.

Von dem Herrn Abgeordneten Paul Singer geht uns folgende Erklärung zum Abdruck zu:

„Die „Kreuz-Ztg.“ fällt die saure Gurkenzeit damit aus, daß sie, dem Beispiel der „Post“ folgend, täglich neue „Enthüllungen“ über die „Spaltung“ innerhalb der sozialdemokratischen Partei bringt.

Soweit diese Enthüllungen über die angebliche Spaltung unter meinen Parteigenossen sich auf allgemeine — wohl den Wünschen der „Kreuz-Ztg.“ und ihrer Kollegin, nicht aber den thatsächlichen Verhältnissen entsprechende — Berichte und Mittheilungen beschränkten, konnte man mit stillem Lächeln daran vorübergehen.

In einer der letzten Nummern wagt es jedoch die „Kreuz-Zeitung“, mit einer ihrer „zuverlässigen Quellen“ alle Ehre machenden Bestimmtheit folgende Behauptung aufzustellen:

„daß ich als der thatsächliche Eigenthümer des „Berliner Volksblatt“ in Rücksicht auf die in dem Blatte angelegten

## Anzeigen.

**Allen Arbeitern**  
empfehle ich mein Lokal, sowie guten  
**Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.**  
Für ausgezeichnetes, stets frisches Bairisch  
Bier ist bestens gesorgt. Besonders empfehle  
ich meine Weiße.  
**G. Kliemt**  
Admiralstraße 22.

**Cigarren und Taback**  
eigener Fabrik.  
**A. Dumdey**  
Wassmannstraße 9a.

**Berliner Volks-Tribüne,**  
sowie sämtliche Zeitungen:  
**Neue Zeit, Neue Welt, Inter-**  
**nationale Bibliothek, Recht auf**  
**Arbeit und alle Arbeiter-Zeitungen**  
besorgt prompt und pünktlich die Zeitungs-  
Expedition von

**Oscar Linser**  
Gollnowstr. 35.

**Cigarren und Tabake**  
von  
**G. Splettstößer,**  
Berlin N., Weinbergsweg 15b.  
Verkaufe von jetzt ab nur  
eigenes Fabrikat.  
Rein amerik. Rippen p. Kilo 70 Pf.

**Die Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft**  
**der Schneider zu Berlin (E. G.)**  
30 Zimmerstraße 30  
empfeilt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie reichhaltiges Lager  
in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Vorte und Knöpfe.  
Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt.  
Der Vorstand.

**R. Kohlhardt, Buchhandlung und Buchbinderei,**  
Brandenburgstraße 56  
empfeilt sich zur pünktlichen Lieferung aller wissenschaftlichen Werke und Zeitschriften.  
Auch wird daselbst jede Buchbinder-Arbeit angefertigt.

**Zeitungs-Expedition,**  
Manteuffelstr. 80.  
Den geehrten Lesern der **Ber-**  
**liner Volks-Tribüne** zur Nach-  
richt, daß dieselbe von mir prompt  
und pünktlich geliefert wird.

**H. Schmidt,**  
Manteuffelstr. 80.

Ich empfehle mich zur pünktlichen u. zeitigen  
Beforgung der  
**Berl. Volks-Tribüne**  
sowie sämtlicher Zeitungen und  
Journale.

**F. Bankowsky**  
Zeitungs-Expediteur  
H. Markstraße 12/13.

Zur pünktlichen Beforgung der  
**Volks-Tribüne**  
sowie sämtlicher Zeitschriften empfiehlt sich  
die Zeitung-Expedition von

**H. Moritz,** Blumen-Str. 48.  
**Zeitungs-Expedition,**  
**Robert Sündermann,**  
Berlin S., Gitschinerstr. 61, 1,  
empfeilt sich zur pünktlichen Beforgung der  
**Berliner Volks-Tribüne,** sowie zur Annahme  
von Abonnements der von L. Biercks Verlag  
in München herausgegebenen Wochenschriften  
und Broschüren, bei regelmäßiger Zustellung.

Bei meiner  
**Ausweisung aus Berlin**  
sage ich allen mir lieb gewordenen Freunden und  
Genossen, die mich in meinem Fortkommen unter-  
stützt haben, ein  
**herzliches Lebwohl.**  
**Julius Tesch,** Püger.

Zur pünktlichen Lieferung der „**Berliner**  
**Volks-Tribüne**“ sowie sämtlicher Zeitun-  
gen empfiehlt sich  
**Fr. Rosentreter**  
Gr. Frankfurterstr. 57.

**Versammlung**  
des Vereins der  
**Sattler und Fachgenossen**  
am Sonnabend, den 13. August  
Abends 8 1/2 Uhr  
Benthstraße 8.  
**Tages-Ordnung:**  
I. Abrechnung von der Dampfer-Partie.  
II. Vereins-Angelegenheiten.  
III. Verschiedenes.

**Der Vorstand.**  
**Fachverein sämtl. an**  
**Holzbearbeitungs-Maschinen**  
**beschäftigter Arbeiter.**  
**Mitglieder-Versammlung**  
Montag, den 15. August Abends 8 1/2 Uhr  
bei **Säger**  
Grüner Weg 29.  
**Tages-Ordnung:**  
Besprechung der Berufsstatistik.  
Verschiedenes und Fragekasten.  
Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden  
aufgenommen.

**Der Vorstand.**  
**An sämtliche**  
**Tischler u. Berufsgenossen**  
Der Eintritt in den **Verband der**  
**deutschen Tischler** mit dem Sitze in  
Stuttgart findet jeden Sonnabend von 8—10 Uhr  
Abends in der Knaibstr. 16 im Lokale bei  
Herrn Werscho statt. Der Eintrittspreis be-  
trägt 20 Pfg., der wöchentliche Beitrag 10 Pfg.

## Ein verschollener deutscher Volksdichter.\*

Ich dachte: Büchermacher,  
Das schreibt euch hinter's Ohr!  
Dem Volk gilt als Drafel,  
Was ihr in Büchern sprecht,  
Drum sei es ohne Radel,  
Rein, unverfälscht und echt:  
Geschichten und Gedichte,  
Sie seien rein und wahr,  
Wie echte Schönheit schlichte,  
Bei stiller Tiefe klar!  
Die ihr dem Volke bringet  
Kalender, Zeitung, Buch —  
Das Beste, was gelinget,  
Ist eben gut genug!  
B. Sigismund, Asklepias.

Wer kennt außer in seiner engsten Heimath im Schwarzburger Ländchen, mitten in Thüringen, sonst den Verfasser obiger volkstümlicher Strophen, Berthold Sigismund? Wohl nur Wenige überhaupt und vermuthlich Keiner aus der Zahl unserer Leser. Er ist also in der That ein „verschollener“ Dichter, obwohl manche seiner Lieder im Volksmund sind. Und doch „lebt“ fast Keiner unserer zeitgenössischen Poeten so wie unser Volksdichter, der bereits vor nunmehr zwanzig Jahren verblieben ist. Wenn man nämlich unter „leben“ bei einem Dichter den Zusammenhang mit dem wirklichen Volksleben versteht. Daß nach dieser Richtung unsere gegenwärtige Dichtkunst in Deutschland einen wenig erfreulichen Anblick bietet, läßt sich leicht erweisen. Wohl spiegelt sich in gewissen Werken unserer „modernen“ Dichter, wenn diese sich nicht überhaupt vom realen Leben weg in die Romantik flüchten, das Haschen und die Jagd nach Glück und Genuß ab, wie es den oberen Zehntausend, jenem Geschlechte, das nach dem Urtheile eines Genossen, „nur noch Sinn für das Letzte hat“ (Graf Schack), eigen ist. Aber von dem mächtigen Leben, das sich gegenwärtig in den breitesten Volksschichten regt, von dem ganz eigentümlichen und neuen Geiste, den die Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die großartigen technischen Erfindungen der Neuzeit in den Massen des werththätigen Volkes erweckt hat und täglich wehr erweckt, davon pulst sehr wenig in unserer „modernen Poesie“. Manfred Wittich hat im vorletzten Jahrgange der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieß), Arthur Fritzer mit seinen „Winternächten“ als eine Ausnahme hiervon vorgeführt, einen Dichter, der bei vollkommener Beherrschung seines Handwerkszeuges auch den Inhalt seiner Zeit, das gegenwärtige Leben, wie es an allen Ecken und Enden mit wirtschaftlichen Fragen ringt, wiederzugeben und künstlerisch zu gestalten versteht. Dasselbe gilt aber noch in viel höherem Maße von dem verschollenen deutschen Volksdichter, mit dem wir die Leser bekannt machen wollen: denn zu seiner Zeit, in den vierziger und fünfziger Jahren, rangen sich das neue Leben und der neue Geist, die gegenwärtig unsere Volksmassen fast schon beherrschen, erst aus den Wehen ihrer Geburt — und doch erfaßte und schilderte er sie in hochdichterischer Weise.

Was Berthold Sigismund im Leben war, nachdem er sich auf vielen Studienreisen draußen in der Welt umgesehen, das sagt er am schönsten selber in seiner „Grabschrift“.

Hier liegt ein schlichter Bauerndoctor nur,  
Der wacker sich geplagt hat Jahre lang,  
Jedoch auf seinen grünen Zweigen sich schwang  
Und hinterlich von Schätzen keine Spur.  
Er nannt' es seine ein'ge große Kur,  
Als er den Knaben, den der Fisch verschlang,  
Beim Haare faßt, und aus dem Strudel rang;  
Sonst ließ er alle Ehre der Natur.  
Er war ein simpler treuer Krankenwärter,  
Der theilnahmlos die arme Leute pflegte  
Und weicher ihre Schmerzensklagen legte.  
Sei ihm sein letztes Kuddel denn nicht härter,  
Als es den schlichten Menschen ist gebreitet,  
Die er vorerst zur ew'gen Ruh geleitet!

In seinen letzten Lebensjahren machte ihn ein ehrenvoller Ruf zum Lehrer der Naturwissenschaften an der Realschule in der Hauptstadt seiner Schwarzburger Heimath; dort wirkte er so segensvoll, daß noch heute sein Andenken bei Allen in hohen Ehren steht. Sein Vaterländchen verdankt ihm eine Heimathskunde, die das wissenschaftliche Muster einer derartigen Monographie genannt werden kann. Seine volkstümlichen Aufsätze in den damals am weitesten verbreiteten Zeitschriften standen unter den besten solcher Arbeiten. Er gab seine Poesien nur in zwei kleinen, längst vergriffenen Bändchen heraus; in: „Lieder eines fahrenden Schülers“ (Hamburg, Hoffmann und Campe, 1853) — und in: Asklepias. Bilder aus dem Leben eines Landarztes“ (Leipzig, Jm. Tr. Wöller, ohne Jahreszahl, etwas später erschienen). Sigismund's letzter Wirkungs-ort hat ihm ein schlichtes Denkmal in der Nähe der Stadt errichtet.

Das Verständniß für das echte, rechte Volksleben, das er aus dem einfachen väterlichen Hause mitbrachte, scheint Berthold Sigismund ganz und voll auf den Wanderzügen seiner Jugend aufgegangen zu sein. Da mischt er sich unter die wandernden Arbeiter und singt ein „Stromerlied“:

Heiß, juchheiß!  
Ein Stromer ich bin!  
Leicht ist mein Bündel,  
Noch leichter mein Sinn.  
Hab' ich kein Kreuzer,  
So mausen's mir fein'.  
Glücklich auf Erden  
Sind Stromer allein.  
Schwärmen, sich härmern  
Um Gruß und um Kuß,  
Klingeln am Finger  
Und Ketten am Fuß —  
Profit die Mahlzeit,  
Das nennet ihr Frei'n?  
Frei sind auf Erden  
Die Stromer allein.  
Fröhliches Wandern,  
Stets bleib' ich dir treu,  
Neu wird die Gegend,  
Die Freude wird neu.  
Wein oder Wasser  
Ein Trunk wird doch mein.  
Glücklich auf Erden  
Sind Stromer allein!

Freilich gestaltet sich das Leben wandernder Arbeiter heut zu Tage so rosig nicht mehr! Es hatte auch damals schon seine schmerzlichen Seiten, die unser Volksdichter in seinem bekannteren „Handwerksburschenabschied“ besingt; wir geben auch dieses Gedicht unverkürzt wieder und werden noch eine ganze Anzahl der schönen Poesien Sigismund's im Wortlaute bringen, weil sie eben vorläufig so selten sind, daß schwerlich Einer unserer Leser dieselben vollständig kennen wird.

### Handwerksburschenabschied.

(Nach einer alten Weise.)  
Es und es und es  
Es ist eine harte Kuß,  
Daß und daß und daß  
Ich aus dem Städtchen muß!  
Was Liebliches faum hatt' ich dort  
Mir angeschafft, da muß ich fort  
Und muß den Schatz verlieren,  
Marstiren.  
Da und da und da  
Da liegt das alte Rest.  
Wohl und wohl und wohl  
Ist mir's darin gewest.  
Die Woche wurde brav gefhanzt,  
Doch jeden Sonntag flott getanz,  
Wir waren meiner Seele  
Fidelse.  
So und so und so  
So geht es in der Welt.  
Fort und fort und fort  
Bom Ort, wo's uns gefällt.  
Und ist kein Rest so schlecht und klein,  
Warst du ein Wochener viere drein,  
Da dünket dich das Scheiden  
Ein Leiden.  
Run und nun und nun  
Leb' wohl mein Bruderherz!  
Es und es und es  
Giebt Meister allerwärts,  
Dazu auch Weiser's Töchterlein,  
Und eines, gut Bier oder Wein,  
Will alles mir probiren.  
Marstiren.

Durch diese Wanderlieder geht, auch wenn sie wehmüthig anheben, doch immer bald wieder ein lustiger, übermüthiger Ton. In den „Bildern aus dem Leben eines Landarztes“ kennt jedoch unser Dichter das Volksleben auch von seinen ernstesten Seiten. Er entrollt uns ein lebenswahreres Bild vom Familienleben des Arbeiters, den Leiden und Freuden, die ihm ganz besonders eigen sind. Damals bestand noch das grausame „Heimathsrecht“, das armen Liebenden aus zweierlei Drischäften unmöglich machte, sich zu heirathen, weil der Bräutigam sich mit einer erheblichen Summe in dem fremden Ort „einkaufen“ mußte — eine Vorschrift, mit der sich die Gemeinden die Armenlast Fremder vom Halse halten wollten. Welche Schranken dieses „Heimathsrecht“ für den Besitzlosen aufrichtete und wie es ihm sogar oft unmöglich machte, die Erwählte seines Herzens heimzuführen, das besingt Sigismund während in folgendem Gedichte:

„Es war ein Hirt, so brav und treu, wie nur  
Seit David's Zeit gemeidet auf der Flur.  
Wenn er am Tag die Heerden treu bewacht,  
Behütet er das Dorf in finst'rer Nacht.  
Zu Ehren liebt er lange treu und rein  
Bom Nachbarhof das Hirtentöchterlein.  
Der Schülze sprach: „Du bist ein guter Knecht,  
Allein zum Freien freiest du nicht das Recht.  
Wir nehmen keine armen Fremden ein,  
Einstimmig sagte die Gemeinde Rein.“  
Den braunen Hut in braunen Händen dreht  
Der arme Hirt und bittet und er sieht.  
„Geipart hast du? An fünfzig? Bravo und Flug,  
Allein zum Einkauf lange nicht genug.“  
Und traurig schleicht auf's Feld der braune Mann,  
Fühlt nicht die Thräne, die dem Aug entrann.  
Er setzt sich schweigend auf den graffen Rain,  
Wo unterm Schlehdorn ragt der Schwedenslein.  
„Hartberzig Volk! Der Mammon ist ihr Gott,  
Der Armen Lieb' ist ihnen nur ein Spott.  
Sie drücken sich mit dem, was sie geerbt;  
Ihr, die ihr nichts erbt, lebet oder sterbt!“

Haben diese Worte nicht noch heute oft ihre fürchterliche Berechtigung? — Der arme Hirt aber baut auf die Treue seiner Vore:

„Er hütet fort nach alter treuer Art,  
Bewacht das Dorf zur Nacht, und spart und spart.  
Sein Ulmer Pfeisfchen gräbt im Wald er ein,  
Es lebt sich wohl auch so, es muß nicht sein!  
Er spart und spart, in seiner bunten Truh  
Fügt er den Gulden jährlich neue zu.  
Und jede Nacht singt er trotz Sturm und Graus  
Sein Hoffnungsverslein in die Nacht hinaus.“ —

In diesem einfachen Bilde ist die Uebermacht des Besitzes der Armuth gegenüber bereiteter geschildert, als es lange Reden vermögen. Aber unser Volksdichter fühlt noch weiter mit dem Arbeiter das Wirken jener Mächte, die „den Armen ins Leben hineinstoßen, ihn schuldig machen und dann der Pein überlassen“, wie bereits Göthe so schön gefungen hat. Wenn wirklich alle jene Hindernisse überwunden sind, wenn der Proletarier die Erwählte seines Herzens heimgeführt hat und über kurz oder lang kleine Wesen den Eltern aus der Wiege entgegenlachen, dann überkommen unseren „Bauerndoctor“ gar traurige Gefühle an dieser Wiege:

„Du armes Proletariertind,  
Die lebensfrohe seh' ich dich liegen!  
Komm, laß mich, wie der Schaulwind  
Das Beinlaub wiegt, dein Bettlein wiegen!  
Wie hastest mit den Händchen klein  
Du nach dem goldenen Sonnenschein  
Und strampelst mit den runden Füßen,  
Die liebe schöne Welt zu grüßen!

Wie lächelst du in's milde Licht  
Mit deinen Keugelein, den frommen!  
Ach, armer Schein, dir ahnet nicht,  
Daß du hier ankamst unwillkommen.  
Dem Vater blühte düster drein,  
Die Ahne sprach: es muß halt sein!  
Die Mutter hat dich bangbekommen,  
Mit Sorgen an die Brust genommen.

Noch quillt dir süßer Lebenswein  
So reich wie eines Königs Söhnen,  
Noch dringt dir in das Ohr hinein  
Nur sanfter Wiegenlieder Tönen;  
Noch weißt du nicht, wie arm, blutarm,  
Du bist sammt der Geschwister Schwarm;  
Noch meinst du, was die Augen fanden,  
Daß sei für dich, mein Kind, vorhanden.

Doch bald wirst du im Felde geh'n  
Mit deinen nackten rothen Füßen,  
Und lecker nach den Rüben seh'n,  
Die dein nicht sind, die zuckerfüßen.  
Der Hunger lodt. O halte Stand!  
Du stehst an eines Abgrunds Rand,  
Der Taufende von deinem Gleichen  
Begraben als entstellte Leichen!

Schon bangt dem Schülze vor dem Haus  
Des Armen mit den vielen Kleinen,  
Bald stößt als Diebespack dich aus  
Die Jugend aus den Spielvereinen.  
Du lernst sie hoffen, die da reich,  
Das Faustrecht gilt, drum Streich für Streich!  
Bis sie dich wie ein Raubthier hegen  
Und hinter Schloß und Riegel legen.“

Hier ist der Zusammenhang zwischen Elend und Verbrechen ganz meisterhaft erfaßt und dichterisch verwerthet. Wir kennen keinen einzigen modernen Dichter, der so in die Tiefe des Problems eingedrungen und dabei so hochpoetisch geblieben wäre. Es ist ein hochherziges Plaidoyer für den durch Elend herangereiften Verbrecher, wie sie ja die meisten sind, das noch über ähnlichen Stellen aus Viktor Hugo's Werken sticht. Die liebevolle Beobachtung der Lage der Hausindustriellen aus dem thüringer Walde, des kleinen Bauers, Forstarbeiters und Tagelöhners, die in seinem Thätigkeitsbezirke wohnten und mit denen er nicht selten aus einer Schüssel aß, führten unseren Volksdichter zu solch' klarer und freilich trauriger Erkenntnis des Volkslebens. Im Weiterverlaufe seines Gedichtes erhofft Sigismund für das Proletariertind eine bessere und schönere Zukunft über dem Meere, in Amerika; dahin weisen auch noch einige andere seiner Gedichte:

Und doch, mein Deutschland, mußst du's tragen;  
Die Sonne wandert abendwärts;  
Der Herr der Welt in unsern Tagen  
Schmelzt dort ein neu fornthisch Erz.  
Ein neues Volk soll dorten werden,  
Der Welt Herr will ein neu Gemisch,  
Und einen neuen Theil der Erden  
Erobert er sich fähig und frisch.

Unser Dichter, geäuscht von dem augenblicklichen Erfolge auch gar vieler ausgewandeter thüringer Wäldler in dem jungfräulichen Lande, erhoffte von der großen Republik über dem Meere, deren Freiheiten ihn mit Begeisterung erfüllten, das Glück für alle Elenden und Vertriebenen der alten Welt. Es ging ihm so wie dem alten Jacobi, Kinkel u. A., denen er in Gesinnung und Freundschaft nahe stand. Er wäre aber, so wenig wie jene Veteranen des alten, echten Liberalismus, bei diesem Glauben stehen geblieben, hätte er es, wie wir, erleben können, daß auch die amerikanische Republik trotz aller bürgerlichen Freiheiten ihre Arbeiter- und Proletariertfrage bekommen hat, nur etwas später, als die alte Welt. Er hätte dann ebenfalls eingesehen, daß nicht bürgerliche Freiheiten sondern nur volkstümliche Wirtschaftsreformen all' das moderne Volkselement lindern können. Daß er dies bereits ahnte, wird das Gedicht belegen, welches wir an letzter Stelle wiedergeben wollen.

Sigismund weiß die volle Kinderstube des Arbeiters aber auch von der gemüthlichen, humoristischen Seite zu betrachten. Einem kindergesegneten Arbeiterpaare ruft er fröhlich zu:

\*) Dieser Aufsatz von Dr. Duard wurde ursprünglich in den Wiener „Deutschen Worten“ veröffentlicht.

Euer Häuslein, liebes Häuslein,  
Gleicht dem vollen Schwalbenneste.  
Gold ne, braune, schwarze Häuslein,  
Alle Muster auf das Beste.  
Welcher Jubel, welcher Trubel,  
Eines lacht und eines weint.  
Auf den Bänken, auf den Stühlen,  
An den Fenstern, auf den Pfählen,  
Auf der Diele, welch Gewimmel!

Und unser Dichter schließt, nachdem er die lustige Zeichnung noch weiter ausgeführt hat, mit einem Hinblick auf die böse Magenfrage:

Nögen eure schmalen Köpfechen,  
Stets gemüthlich all' den Köpfechen,  
All' den Händchen, die sich recken,  
All' den Jünglein, die da schledern!  
Mög' das Völkchen sich entsalten,  
Dah' an redlichem Gemüthe  
Einst sie gleichen ihren Alten! —

Auf Schritt und Tritt stoßen dem mitleidigen Land- arzte weitere soziale Probleme auf. Er wird in ein anderes Proletarierhaus gerufen, in dem die erwachsene, frisch blühende Tochter ganz plötzlich gestorben ist. Dort, an der noch rothigen Leiche, sagt die alte Leichenfrau, während die Mutter jammert und klagt, die traurige Wahrheit:

„Dah' doch die Rätter doppelt bitter klagern,  
Wenn schöne Kinder sie zu Grabe tragen!  
Biel besser ist's für sie im Leichentuch:  
Schön sein und arm, das ist ein böser Fluch.  
Ihr, guter Doktor werdet mich nicht höhnen,  
Ich glück auf's Haar der Ruhme da der schönen.  
Bildschön, so rühmten sie; ich glaub' es gern,  
Wenn sie mich priesen in der Stadt die Herren.  
Blutarm war ich, und müht' hinaus zu dienen,  
Rein einzig Erbschaft waren schöne Mienen.  
Sie lobten mich, ich war erfreut, beschämt,  
Sie lockten mich, wie hat mich das gekrämt!  
Schön sein und arm — wer kann denn stets erröthen?  
Ach, wer hält Frucht und Ehrbarkeit vomöthen,  
Wo eine arme Magd kredenzt? — Die Scham  
Von meinen Wangen jögernd Abschied nahm,  
Und dann so weiter.“

Entehrt ist sie in's Heimathsdorf zurückgekehrt, ihr Bruder hat sie aus dem Hause gejagt; von einer Krankheit im Hirtenhause genesen, wurde sie dann Leichenfrau. Sie schließt:

„So hab' ich nun seit jenen Unglückstagen,  
Das Leben fünfzig Jahre lang ertragen,  
Und nichts errungen als den oben Spruch:  
Die Schönheit ist der Armuth herbster Fluch!“

Hier hat der Dichter in einem ergreifend wahren Bilde die moderne Prostitutionsfrage poetisch dargestellt und verklärt: all' die moralischen Gräuelt, die erst in letzter Zeit wieder durch jene „Enthüllungen“ aus den modernen Babels der erschrocken Welt geoffenbart wurden, sie sind erklärt mit unseres Dichters Worten:

„Die Schönheit ist der Armuth herbster Fluch!“

Er giebt uns aber auch ein verführendes Todtenbild, er tritt an den Sarg eines Tagelöhners und redet ihm wie zu seinen Lebzeiten, an:

„Du altes, ehrliches Gesicht,  
Da liegt du nun und kennst mich nicht.  
Du saltest deine harten Hände  
Zur süßen Ruhe ohne Ende.  
Behaglich, Alter, liegst du,  
Wie bei der kurzen Ernteruh',  
Wenn hinter einem Gartenhaufen,  
Du dich gelagert zu verschlafen;  
Behaglich wie am Nachmittage  
Des Sonntags du am grünen Hag  
Verpottetest die jungen Leute,  
Die statt der Ruh', der Tanz erfreute;  
Behaglich, wie — man muß verzeh'n —  
Du in der Kirche schliefest ein  
Trotz deines Straußes, der den Alten  
Zur Predigt sollte munter halten.  
Du treuer Knecht im Weinberg, hast  
Getragen saurer Jahre Last,  
Getagelohnt dein langes Leben,  
Nun wird zum Lohn die Ruh' gegeben.“

Wer hat das Loß eines Dorfschullehrers schon so wahr und zugleich schön besungen, wie Berthold Sigismund in seinem Gedichte „Vor einer Dorfschule“?

„Horch, aus jener Hütte  
Klingt ein froher Kinderfang,  
Und die klaren Stimmlein führet  
Eines Basses dumpfer Klang!  
Kleines Gärtschen mit Aurenlein  
In den Fenstern trüb' und klein,  
Roth und weiße Balsaminen —  
Ja, es muß die Schule sein!  
Horch nur! „Freuet euch des Lebens!“  
Singt die Kinderchor mit Lust!  
Ob's wohl auch so hell und fröhlich  
Klinget aus des Lehrers Brust?  
Singet, singet! frohe Kinder,  
Singen machet Alles gut!  
Wedet eurem armen Lehrer  
Singend frischen, frohen Muth!  
Singet, singet! beim Gesange,  
Fühlt er nicht der Sorgen Last,  
Und er fühlt im Kinderkreise  
Sich ein sorglos Knäblein fast.  
Singet! wer im Kinderkreise  
Beim Gesange sich nicht vergißt,  
Dem hilft nur die Todestruhe,  
Die für alles Helfer ist.“

Das Verständnis für die Leiden seines Volkes verläßt unsern Dichter auch nicht, wenn er aus seinen immerhin noch idyllischen und vom Weltgetriebe abliegenden Waldhauern einmal hinaus in das Hasten und Treiben des großen Verkehrs kommt. Die Eindrücke, die er auf einer solchen Reise empfangen, hat er in einem gedankenreichen Cyklus „Auf der Eisenbahn“ geschildert. Diefem Cyklus entnehmen wir das letzte Gedicht, das wir unseren Lesern vorführen wollen, und das ein Stückchen modernsten Arbeiterlebens mit tröstlicher Aussicht am Schlusse wahr und ergreifend schildert.

„Der Morgen dämmtet grau und sahl,  
Und schaurig kühlte Lüfte wehen,  
Da saufen wir durch's arme Thal,  
Wo sie beim ersten Morgenstrahl  
In Scharen an die Arbeit gehen.  
Sie spinnen und weben,  
Zu fristen ein lärgliches, trauriges Leben.  
An Schloten und an Fenstern reich,  
Klagt die Fabrik mit hohen Zinnen;  
Zu ihr zieh'n freudlos, kummerbleich,  
Zwerggreisendhaften Gnomen gleich,  
Die armen Leute, um zu spinnen.  
Sie spinnen und weben,  
Zu fristen ihr lärgliches, trauriges Leben.  
Der Kessel zischt, das Triebwerk schnurrt,  
Es lauft die dampfgedrehte Spindel,  
Die höhnisch auf die Menschen surrt;  
Und wenn die bleiche Lippe murr't,  
Da heißt's: empörendes Gefindel!  
Sie spinnen und weben,  
Zu fristen ihr lärgliches, trauriges Leben.  
Im tiefen Purpur glüht der Ost,  
Schon flammt empor der Sonnenwagen.  
Ist dir auch Herbes zugeloß,  
Trag', armes Völklein, nur getroßt,  
Es muß ein bess'rer Morgen tagen.  
Es spinnen und weben,  
Nicht Menschenhände das irdische Leben.“

Wir hoffen mit diesen leider zum Theil verschollenen Proben echt volksthümlicher Dichtkunst, die das wirkliche Leben nicht flieht, sondern es da aufsucht, wo es am trübsten ist, um es dann wenigstens mit dem leisen Glanze der Poesie zu verklären, unseren Lesern einen Genuß bereitet zu haben. Jedenfalls kann die lange Reihe moderner Dichter, die jährlich den Büchermarkt mit ihren Erzeugnissen überschwemmt, und die unser schlichter Sänger zum großen Theile sehr treffend im Voraus mit folgenden Zeilen charakterisirt hat:

„Unfrei und schwach verkommt die Nation  
Dahin ist selbst die Zeit der großen Dichter,  
Im Kleinen groß ist nur der Epigon.  
Kleinheit's'ger Sammler, eitlem Splitterrichter,  
Wie bläht er sich, wenn er geerbte Güter  
Verzehrt und dant als Leichenstein-Errichter!“

— jedenfalls können diese unsere modernen Dichter mit wenigen Ausnahmen aus den Schöpfungen Berthold Sigismund's ersuchen, wo der Born wahren, echten Lebens fließt, aus dem die Dichtkunst wieder mehr schöpfen muß, wenn sie ihre schönsten Aufgaben erfüllen, das heißt, wirklich volksthümlich werden will.

## Akkordarbeit in Kolonnen.

Ein Beitrag zur Kenntniß des Lohnsystems.

□ Gewisse Arbeiten lassen sich nur ausführen, wenn eine größere Gemeinschaft von Arbeitern in Ordnung und Verband sie unternimmt. So ist z. B. das Einrammen von Pfählen durch Zugammen nur zu bewirken, wenn eine größere Anzahl Arbeiter in gleichmäßigem Takt nach bestimmtem Befehl an Tauen zieht. Bei Erdarbeiten, die mit der Handarbeit ausgeführt werden, müssen die Arbeiter, um sich gegenseitig nicht zu belästigen oder zu behindern, in einer geschlossenen Kolonne ihre Karren schieben, sie gleichmäßig vollladen und ausstürzen. Beim Ausführen von Maurerarbeit müssen die Arbeiter schichtenweise die Mauer gleichmäßig hoch führen, sonst ist ein Mauern in Wage und Loth nur sehr schwer zu erreichen. Noch bei sehr vielen anderen Verrichtungen ist solch ein gleichmäßiges Arbeiten aller mitwirkenden Kräfte erforderlich.

Wenn nun dergleichen Arbeiten in Stücklohn oder Akkord ausgeführt werden sollen, so wird man den Verdienst auch nicht mit dem einzelnen Arbeiter abschließen, sondern nur mit der Kolonne oder mit dem Kolonnenführer.

Wir wollen hier den bei Bauarbeiten vorkommenden Unterschied zwischen Regiebau, wo der Bauherr oder seine Beamten ohne weitere Mittelperson mit den Arbeitern verhandeln, und dem Unternehmerbau, wo eine Zwischenperson, ein Unternehmer, einerseits mit dem Bauherrn, andererseits mit den Arbeitern verhandelt und sich aus beiden möglichst viel Vortheile herauszuwirtschaften sucht, nicht weiter berühren. Die Art des Verdinsts mit den Arbeitern ist in beiden Fällen in den Hauptzügen ziemlich gleich, wenn auch beim Unternehmerbau die Aussichten des Arbeiters, gedrückt und hintergangen zu werden, in der Regel größer sind.

Es giebt beim Einrichten des Stücklohnes zwei hauptsächlich Systeme: Entweder man verhandelt mit der ganzen Kolonne, die sich frei gebildet und ihren Obmann und Geschäftsführer (mag er Vorarbeiter, Schachtmeister oder Polier heißen) sich selbst gewählt hat, oder es wird die Abmachung nur mit diesem Bormanne seitens des Unternehmers abgeschlossen und ihm dann überlassen, sich nach seinem Geschmacl die Arbeiterkolonnen zusammenzusetzen und sie nach einem mit den Arbeitern abermals zu treffenden Uebereinkommen auszulohnen.

Die erstere Art des Akkordabschlusses finden wir meist überall da, wo etwas höher geistig veranlagte Arbeiter in Betracht kommen oder solche, die einer fest zusammengeführten, nicht nur durch den Zufall gebildeten Kolonne angehören. Sie arbeiten gemeinsam und theilen den Lohnertrag der Arbeit gemeinsam, nachdem sie für besonders schwierige Leistungen, oder für solche, die eine größere Geschicklichkeit erfordern, auch wohl wo besondere Gefahr vorhanden ist, eine angemessene Vergütung vorab bezahlt haben.

So ist es bei Erdarbeiten Gebrauch, daß eine Vorkaufvergiitung gezahlt wird dem Schachtmeister, den Leuten, die den Karrenlauf, die Holzbahn, auf welcher die Kartenschieber gehn, in Ordnung halten, den Planirern,

die die Böschungen der Schüttung reguliren und vielleicht auch dem Vorarbeiter, der als erster in der Kolonne läuft. Diese erhalten aus dem gemeinsamen Verdinst vorweg eine gewisse Summe, und der Rest wird zu gleichen Theilen vertheilt.

Dies System ist im Ganzen für die Arbeiter das vortheilhaftere, wenn Betrügereien ausgeschlossen sind. Viel mehr werden sie belastet, wenn das andere System zur Anwendung kommt, wobei mit dem Kolonnenführer der Akkord abgeschlossen wird, und es diesem überlassen bleibt, sich nach Belieben mit den Arbeitern abzufinden.

Er pflegt dann entweder die Arbeiter zu einem möglichst geringen Tagelohn anzustellen und sie durch brutales Treiben zur höchstmöglichen Leistung zu zwingen, als ob sie in Akkord arbeiten, oder er giebt ihnen auch einen Unterverdinst, der meistens von Tag zu Tag geändert wird, sowie die Arbeiter „zu viel“ verdienen, oder wegen zu geringen Verdinstes fort laufen, so daß oft niemand weiß, welchen Lohn er bekommt.

Bei Ausführung von Erdarbeiten ist die Akkordarbeit die Regel, bei anderen Arbeiten wird Lohnarbeit besonders da vorgezogen, wo man etwas auf gute Ausführung giebt. Mauerwerk, das besonders leistungsfähig und gut sein soll, wird kein gewissenhafter Bauleiter in Akkord machen lassen.

Die Schädlichkeiten der Akkordarbeit treten bei vielen Arbeiten gerade darin hervor, daß sie den Arbeiter verleiten, so schlecht als möglich zu arbeiten, es an Sorgfalt fehlen zu lassen, was die strengste Aufsicht oft nicht verhindern kann.

Bei einer Erdschüttung ist freilich nichts zu befürchten; wenn sie planmäßig aufgefahrt und nach richtigen Profilen eingeebnet ist, dann ist in der Regel alles geschahen, was geschahen kann. Wie aber das Innere eines Mauerkörpers aussieht, das weiß meistens nur der, der ihn gemacht hat. Abgesehen von diesen Schädlichkeiten, die die Beschaffenheit der Arbeit betreffen, ist die Akkordarbeit in den Kolonnen für die Arbeiter besonders schädlich.

Die zweite Art des Verdinstens, wo der Akkord nur mit einem Kolonnenführer abgeschlossen wird, zeigt ihre Schädlichkeit im nackten Lichte. Sie läßt sich daher auch im Allgemeinen nur da durchführen, wo die geistige Entwicklung der Arbeiter noch eine ganz geringe ist. Es sind besonders die Erdarbeiter, die aus den slavischen Provinzen kommen, die sich in solcher Art ausnutzen lassen. Schon alle Schlesier gehen auf solche Arbeit nicht ein, es sei denn, die Noth zwingt sie.

Jede Akkordarbeit bei Kolonnenarbeit setzt die älteren und schwächeren Arbeiter ohne alle Gnade aufs Pflaster. Die einzelnen Kolonnen leisten freilich nach ihrer Zusammensetzung und der mehr oder weniger großen Tüchtigkeit ihrer Mitglieder verschiedenes. Der Lohn wird aber von den stärksten und besten Arbeitern bestimmt. Die Unternehmer suchen einzelne solcher, besonders durch gut ausgewählte Arbeiter sehr leistungsfähige Kolonnen, häufig unter Zuwendung besonderer Vortheile, fest zu halten, weil diese den Preis für die übrigen machen. Wenn dann die Behörden oder sonst wer fragt, was wird bei der Arbeit und bei den Akkordsätzen verdient, dann werden immer die Lohnbücher dieser Kolonnen vorgezeigt, um zu beweisen, wie gut es die Arbeiter haben. Dabei verdienen schon diese besten Arbeiter kaum soviel als nothwendig ist, alle andern müssen sich mit weniger begnügen, also geradezu darben.

Sowohl die Kolonnenführer als die Mitglieder der Kolonnen haben ein Interesse daran, alle schwächeren Personen abzuschließen, sie auszumergen. Je niedriger die Arbeitspreise werden, desto höhere Ansprüche müssen an die Leistungsfähigkeit und Ausdauer der Arbeiter gestellt werden, desto sorgfältiger muß die Auswahl sein, desto schneller werden die Kräfte ausgenutzt.

Was wird aus den abgenutzten Arbeitern? Wer fragt danach, wenn nur bei billigen Akkordsätzen von den Kolonnen noch ein erträgliches Verdienst erarbeitet wird.

Selbst wenn der schwächere Arbeiter mit geringerem Verdienst sich begnügen will, er kann kein Unterkommen finden bei der Kolonnenarbeit.

Bei den Erdarbeiten freilich findet man Kolonnen, die sehr erheblich viel weniger leisten als andere. Man könnte da fragen, warum geht der Mann, der in einer sehr kräftigen Kolonne nicht mehr mithun kann nicht in eine solche, die schon so wie so weniger leistet? Er kommt dabei vielleicht noch mit. Diese Annahme muß man aber aufgeben, wenn man die wirklichen Thatsachen kennt. Die Art zu arbeiten, die Sitten und Gebräuche der aus verschiedenen Landsmannschaften gebildeten Kolonnen verbieten einen solchen Wechsel. Große Unterschiede in der Leistungsfähigkeit bei Erdarbeitern sind fast ohne Ausnahme mit großen Unterschieden in der nationalen Zusammensetzung der Kolonnen verbunden. Fremde Elemente sind da nicht aufnahmefähig. Obgleich die Kolonnen verschiedenes leisten, bestehen sie in ihrer Zusammensetzung doch jede für sich aus ausgewählten Arbeitern ihres Stammes, die immer wieder die Schwachen ausstoßen.

Bei anderen Gewerben, die an einem Orte arbeiten, sind meistens solche große Unterschiede in der Leistungsfähigkeit, wie bei den Erdarbeitern nicht zu bemerken. Sie scheiden um so eher jeden Schwachen aus, dem dann nur übrig bleibt, den Ort zu verlassen.

Die Kolonnenarbeit in Akkord, wobei immer der stärkere Arbeiter den schwächeren treibt, verwüstet in kaum glaublicher Art die Arbeitskraft, besonders wenn beim beginnenden Ermatten die Kräfte durch Branntweingenuß angefeuert worden, um nicht zurück zu bleiben. Was helfen alle schönen Nebensarten gegen Branntwein-

pest, wenn durch ein solches Lohnsystem die Arbeiter zum Trinken unter erschwerenden Umständen gezwungen werden, nicht zum Trinken aus Genuß, sondern um aus dem Körper den letzten Hauch von Leistungsfähigkeit heraus zu holen. Ist dann der Körper an den Branntwein erst gewöhnt, dann ist der Gewohnheitstrinker schnell fertig. Da es besonders die schwächeren Arbeiter sind, die bei der Kolonnenarbeit eines solchen Anspornes bedürfen, so verfallen sie um so leichter den Wirkungen des Branntweins und werden bald zu Grunde gerichtet.

Wenn wir eine Volkswirtschaft hätten, die das wichtigste Volksgut, die Gesundheit des Volkes, auch nur einigermaßen zu schätzen wüßte, die nicht alles dem Kapitalprofit unterordnen wollte, dann würde man die Affordarbeit in Kolonnen verbieten, weil sie noch schädlicher ist, als jede andere Affordarbeit. Wenigstens müßte für solche Affordarbeit in Kolonnen, in welcher nicht nur die Sucht nach hohem Verdienst, sondern die fortwährende Furcht, wenn man nicht mehr ganz mit kann, ausgeschlossen und vollständig verdienstlos zu werden, zu widernatürlicher Anstrengung treibt, der Arbeitstag auf allerhöchstens 9 Stunden festgesetzt und durch strenge Strafen jede Ueberschreitung verboten werden, wenn man sie, wie mit einigem Recht bei der Erdarbeit, nicht ganz glaubt verbieten zu können. Wir meinen, es wäre für das Volkwohl besser, eine Eisenbahn oder ein Kanal koste einige Millionen mehr, als daß bei der Ausführung viele Tausend Arbeiter körperlich, und durch den Trunk auch moralisch zu Grunde gerichtet werden.

Ganz nebenher wollen wir nur noch der Gelegenheit zum Betrug gedenken, die der Afford bei Kolonnenarbeit den Kolonnenführern bietet und von ihnen reichlich ausgenutzt wird.

Die Abnahme und Abrechnung der gefertigten Arbeiten und die Vertheilung des verarbeiteten Geldes, besonders wenn zwischenunter nur theilweise Abschlagszahlungen, Vorschüsse und Naturallieferungen an die Arbeiter geleistet sind, ist eine so verwickelte Arbeit, daß der gewöhnliche Arbeiter in diesem Labyrinth sich nicht zurechtfinden kann.

Wo eine gewissenhafte und um das Wohl der Arbeiter nur einigermaßen besorgte Bauleitung vorhanden ist, da unterziehen sich die Beamten wohl der mühsamen Arbeit, dafür zu sorgen, daß Jeder zu seinem Recht kommt und sehen dem Kolonnenführer scharf auf die Finger, revidieren seine Abrechnungen und Zahlungen.

Das kommt aber nur recht selten vor. Im günstigsten Fall schreitet die Bauleitung ein, wenn die Arbeiter schon die Beschädigung gemerkt haben und sich beschweren. Nicht zu selten werden sie auch in solchem Falle als „Aufwiegler“ und „Ruhestörer“ behandelt und schände abgewiesen, nachdem man der Sache nur eine oberflächliche Aufmerksamkeit geschenkt hat. Der Kolonnenführer hat Zeit, seine Beute in Eiderzeit zu bringen.

Wenn er seine Sache versteht und nicht zu grob zugreift, kann er es in vielen Fällen ziemlich weit treiben, bevor überhaupt eine Beschwerde kommt, bevor die Mehrheit der Arbeiter es merkt, wie ihnen mitgespielt wird. Einzelne Klügere und Aufgeklärtere werden als „Wähler“ und „Sozialdemokraten“ beseitigt und entlassen.

Geht es schief, dann ist eines Tages der Herr Kolonnenführer verschwunden. Die Arbeiter lärmen und fluchen einen oder zwei Tage, dann verläuft sich die Kolonne. Die Beamten und Unternehmer sind zufrieden, daß wieder alles in Ruhe ist und an den Urheber, den unehrlichen Kolonnenführer, denkt meistens kein Mensch weiter. Es handelte sich ja nur um betrogene Arbeiter.

Das ist das Wesen der Kolonnenarbeit in Verbindung mit der Affordarbeit.

## Mc Glynn.

Aller Augen sind jetzt in den Vereinigten Staaten auf den katholischen Geistlichen Mc Glynn gerichtet, der mit vollem Freimuth für den George'schen Plan der Bodenerstaatlückung eintrat und darum nach Rom gefordert wurde, um sich wegen seiner politischen Kezerei zu verteidigen, und den der päpstliche Bannstrahl traf, weil er Rom das Recht abtritt, ihn um seiner politischen Ueberzeugung willen vor den Richterstuhl zu laden.

Die päpstliche Exkommunikation wird jetzt in allen katholischen Kirchen bekannt gemacht werden, mit all dem Ceremoniell, welches die Klerisei bei solcher Gelegenheit entfaltet — der frühere Priester und jetzige einfache Dr. Mc Glynn beharrt aber auf seinem Standpunkt und ist dadurch gegenwärtig zu einer der populärsten Persönlichkeiten der Union geworden.

Das bewies auch die große Volksversammlung, welche am 10. Juli Abends in New-York stattfand. Die George'sche „Anti-Armuth-Gesellschaft“ hatte dieselbe in die Academy of Music und in die daneben liegende Irving Hall einberufen und beide Localitäten waren viel zu klein, um die Masse der Hinzukommenden zu fassen. Kein Plätzchen war leer und Hunderte und aber Hunderte mußten, ohne Eintritt zu erlangen, wieder heimkehren. Eine starke Abtheilung Polizisten war beordert, die Ordnung und den Verkehr auf der Straße aufrecht zu halten. Die erdrückende Atmosphäre im Saale war nicht im Stande, den Enthusiasmus zu dämpfen. Das Applaudiren mit Händen und Füßen, das Beifallsgeschrei, das Behen der Taschentücher wurde ohne Pause bis an's Ende fortgesetzt.

Als Dr. Mc Glynn erschien, war der Beifall betäubend und begann stets wieder von Neuem. Kleine Kinder streuten Blumen über die Bühne; in wenigen Minuten war dieselbe in einen Blumengarten verwandelt. Dugende

von Körben und Kränzen der prachtvollsten Pflanzen wurde ihm als Gabe gereicht.

Nachdem sich der stets erneute Applaus ein wenig gelegt hatte, jagte der Vorsitzende, daß anstatt Peters-Pfennige zu sammeln, man lieber Pfennige zur Bekämpfung der Armuth sammeln sollte. Das würde vielleicht Rom nicht vergessen, desto mehr aber wäre Amerikas Armen damit gedient.

Als sich Dr. Mc Glynn erhob, erneute sich das Beifallsgetöse und wurde ununterbrochen volle 10 Minuten fortgesetzt. Endlich gelang es Herrn Saham, Dr. Mc Glynn als „den amerikanischen Ideal-Priester“ vorzustellen. Dieser Redensart folgten 3 Hochs auf „den besten amerikanischen Bürger“. Mc Glynn sagte unter Anderem:

In den katholischen Lehreinstituten, und zwar im Schatten desselben Rom's, welches ihn jetzt von der Gemeinschaft der gläubigen Katholiken und der Theilnahme an den Sakramenten ausschließt, habe er gelernt, daß ein Mensch, welcher gegen sein eigenes Wissen und Gewissen spricht, eine Sünde begehe. Juristischem sollte er, was er bei manchen Gelegenheiten gesagt und gelehrt habe. Er könne nichts zurücknehmen und wolle sich lieber der Theilnahme an den Sakramenten berauben lassen, als feig seiner Manneswürde entsagen und gegen die Wahrheit sprechen.

Nur in Ländern, in welchen sich die Katholiken und ihre Geistlichkeit von Rom etwas unabhängig zu machen verstanden haben, nehme die katholische Kirche eine geachtete gesellschaftliche Stellung ein. Vom Papst und von Rom ist nichts zu bekommen. Diese wollen nur immer haben. Wer von Rom oder dem Papst etwas haben will, muß ihnen die Zähne zeigen.

Der Papst sendet jetzt zwei Würdenträger nach Island, welche eine Allianz zwischen England und dem Papst zu Stande bringen sollen. Eine solche Allianz wäre für die britische Regierung Millionen werth und wenn die beiden italienischen Mönche dieselbe fertig brächten, dürften sie selber reich dabei werden. Vielleicht fällt aber auch im entgegengesetzten Falle etwas für sie ab, denn römische Sendlinge sind noch immer an ihren Missionen reich geworden.

Hat man nicht von Rom aus auch versucht, die Katholiken Amerikas unter eine schärfere Controlle zu bringen und zu diesem Zweck einen päpstlichen Nuntius nach Washington geschickt? Wehe unserm Lande und der amerikanischen Bürgerfreiheit der hiesigen Katholiken, wenn diese Versuche jemals erfolgreich werden sollten! Aus ganz zuverlässiger Quelle weiß ich, daß beträchtliche Anstrengungen von Seiten hiesiger, hoher Geistlichen gemacht worden sind, Präsident Cleveland für eine solche Idee günstig zu stimmen! Vorläufig hat Herr Cleveland indes keinen solchen Ehrgeiz.

Die Predigt, welche ich Ihnen heute halte, würde ich nicht von der Kanzel in der St. Stephanskirche aus halten, das gebe ich ohne Reserve zu. Hätte ich es je gethan, so wäre es auch die erste und die letzte Predigt dort gewesen. Doch in Rom hat man einen groben Irrthum begangen. Man hat mir die Freiheit wieder gegeben — ja, in dem gänzlichen Unverständnis für unsere Verhältnisse, hat man mich von meinem Amte entbunden und mir die ganze ungebundene Freiheit wieder gegeben. Ich bin glücklich, daß dies geschehen, denn mein Wirkungskreis kann nun ein viel gedehnterer werden.

Es ist wahr, daß ich seit Jahren all diese Dinge, die ich heute sage, schon kannte, aber ich unterdrückte es, darüber zu sprechen, indem ich hoffte, dafür die Freiheit zu haben, andere Wahrheiten überall zu predigen. Ich ging zu politischen Versammlungen, nur aus moralisch-religiösen Gründen, die ich in den dort vertretenen Principien, in der Lehre, daß das Land dem Volke gehöre, fand. Es ist eine Verläumdung, mich einen Politiker zu nennen, weil ich diese Wahrheit im ganzen Lande lehre. Es ist die Lehre der Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen.

Wenn die Kirche sich brüsst Armenhäuser errichtet zu haben, so sage ich, woher hatte sie das Geld? Die Armen hatten es fünfzigfach bezahlt. Ich will lieber lebendig begraben werden, als diese Wahrheit zurücknehmen. Ich sollte nicht mehr der Pfarrer von St. Stephan sein. Aber man hat mir die Pfarrei in Middleton an der Eriebahn an, für die Leute dort war ich moralisch gut genug. Ist das Logik? Ich habe das schwarz auf weiß in Erzbischof Corrigan's Handschrift, und wenn er es bestreitet, ist er ein Narr oder ein Lügner. Der wahre Grund soll sein, wie heute ein katholisches, dem Brooklyner Bischof nahe stehendes Blatt, mittheilt, daß ich mich mit einer Wittwe zu verheirathen gedente. Ich hatte allerdings eine Geliebte, die St. Stephans-Kirche, sonst aber keine.

Der einzig wahre Grund, weshalb Corrigan mich suspendirt hat, ist, weil ich die George'sche Landtheorie verteidigte, und wenn er etwas anderes angeht, lügt er. Ich kann die Pfarrei wieder bekommen, wenn ich die Lehre als falsch bezeichne, aber ich verachte es.

Man suchte mich auf jede Weise bloßzustellen. Schließlich beschwerte man sich sogar, daß die St. Stephans Kirche von Morgens fünf Uhr bis Abends neun Uhr geöffnet und so ein Platz für Tramps (Pambrüder, Bagabunden) sei. Wenn kein anderer Platz dem Tramp gehört, dann ist es die Kirche, um dort in Frieden die müden Glieder ausruhen zu können und sich zum neuen Kampfe um's Dasein zu stärken.

Der streitbare Priester ist, wie man sieht, nicht gewillt, für seine kirchliche Stellung seine politische Meinung zu opfern und er erfreut sich offenbar der stärksten Sympathien auf Seiten vieler amerikanischer Katholiken. Dem Papste und seinen Anhängern steht darum noch ein schlimmer Strauß bevor, der um so schwieriger sein wird, als der päpstliche Einfluß sich nicht nur gegen die Freiheit des politischen Denkens und der politischen Agitation wendet, sondern zugleich gegen ein wirtschaftlich-soziales Programm, das täglich mehr Anhänger gewinnt. Wir in Deutschland mögen ja über unser Häuflein der „Landligisten“ und der „Freunde der Bodenerstaatlückung“ spotten — in Nordamerika erfreut sich die George'sche Theorie bereits einer großen Popularität, und wenn Mc Glynn als Märtyrer gerade für diese Idee erscheint, so trägt das nicht wenig dazu bei, sein Ansehen und die Theilnahme an seinem Schicksale zu erhöhen.

## Die Arbeitsleistungen der städtischen Arbeiter.

Im Berliner Gemeinwesen sind die Arbeitsleistungen der einzelnen beschäftigten Arbeiter sehr anstrengende, mit nur wenigen Ausnahmen. Diese Ausnahmen sind auch nicht bei den wirklichen Arbeitern zu finden, es sind vielmehr jene Stellen, die Stadträthe, Directoren und andere „höhere Verwaltungsbeamte“ einnehmen. Die Arbeitszeit derselben ist nicht an gewisse Stunden gebunden, wenn sich auch der Gebrauch eingebürgert hat, daß die Herren „Stadträthe“ stets gegen Mittag zu sprechen sind. „Sie arbeiten viel zu Hause“ hört man immer, wenn man einmal gelegentlich über den Normalarbeitstag unserer

Stadträthe verwundert spricht. Auch sonst ist ihre Stellung mit großen Annehmlichkeiten verbunden. So eine Art Minister im Kleinen, haben sie und üben sie eine Selbstständigkeit, die nur wenig oder gar nicht von der Stadtverordnetenversammlung beeinflusst wird. Wie glücklich würde mancher Minister sein, wenn er eine so gefügige Majorität für alle seine Pläne hätte, wie die Majorität der Stadtverordnetenversammlung sie für unsere Stadträthe bildet. Diese Uebereinstimmung hat natürlich auch seine Vortheile. Erst kürzlich war es einem Stadtverordneten vergönnt, einige seiner lieben Verwandten im Gemeindefeinde unterzubringen.

Man würde Unrecht thun, wollte man glauben, die anderen Kategorien der städtischen Arbeiter hätten sich seitens der Stadtverordnetenversammlung der gleichen zärtlichen Rücksichtnahme zu erfreuen. Es braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß an dieser Stelle schon des Ausführlichen dargelegt wurde, wie an Vorkühnungen bei der jetzigen Zusammensetzung der Stadtverordnetenversammlung nicht zu denken ist, trotz der außerordentlichen Mehrleistungen, die jeder einzelne dieser Arbeiter zu verrichten hat. Gegenwärtig beträgt die Gesamtlänge der innerhalb des Reichbildes belegenen, gepflasterten oder anderweitig befestigten Straßen, soweit solche regelmäßig gereinigt werden, ungefähr 50 deutsche Meilen, die eine zu reinigende Straßenfläche von 4 654 000 qm repräsentieren. Im Jahre 1876 hatten dieselben eine Länge von ca. 30 Meilen und eine Straßenfläche von 3 230 000 qm. Im Laufe der Zeit ist also eine ganz außerordentliche Mehrthätigkeit nothwendig geworden. Im Jahre 1876, bei der geringen Rehrfläche, sind 750 Arbeiter mit 42 Maschinen thätig gewesen, jetzt müssen 580 Arbeiter mit 40 Maschinen eine bedeutend größere Straßenfläche reinigen. Die täglich zu reinigende Straßenfläche betrug:

1876	2 000 000	qm	bei	750	Arbeitern	und	42	Maschinen,
1885	2 762 960	„	„	580	„	„	40	„

Es hatte mithin jeder Arbeiter täglich durchschnittlich 1876 2661 qm, 1885 4591 qm zu reinigen. Wenn man diese Zahlen liest, begreift man erst, welche reges Interesse da oben im rothen Hause vorhanden ist für die „Verbesserung“ der Lage der städtischen Arbeiter. Die Anzahl der Arbeiter ist verringert, der Lohn ist verkürzt und die Arbeitsleistung, welche der Einzelne zu verrichten hat, ist beinahe auf das doppelte gestiegen. Es ist doch etwas Großartiges und Erhabenes um solch freisinnige Arbeiterfreundschaft. Der Bericht sagt denn auch wörtlich: „Die Leistungen, welche von diesen Arbeitern gefordert werden, sind bedeutend. Wengleich die Dauer der regelmäßigen Reinigungsarbeiten nur etwa 9 Stunden pro Tag beträgt, so bilden doch die noch außerdem vielfach vorkommenden Dienstleistungen aller Art eine nicht unerhebliche Arbeitszulage. Vorzugsweise bei schlechtem Wetter müssen die Arbeiter oft unbegrenzte Zeit hindurch thätig sein, ohne daß ihnen hierfür besondere Entschädigungen gewährt werden. Allein die Reinigung der Märkte bedingt eine Arbeitsleistung, welche die gewöhnliche Arbeitszeit jedes eines einzelnen Arbeiters mindestens 1 Stunde pro Tag verlängert.“

Oft unbegrenzte Zeit thätig sein, sagt der Bericht, und das bei einem Lohnsatz von 2,50 Mk. bis höchstens 3 Mk., ohne daß für die Ueberarbeit irgend welche Vergütung einträte. Früher wurde die Straßenreinigung des Tages besorgt, jetzt geschieht dies des Nachts. Es soll zugegeben werden, daß hier die Nacharbeit manches für sich hat, allein dann soll auch für eine solche, dem Körper durchaus schädliche Arbeitszeit eine entsprechend hohe Vergütung eintreten. Der Magistrat findet dies nicht für nöthig. Vermißt man auch hier die so nothwendige Fürsorge, so ist doch nicht so leicht hin anzunehmen, dieselbe wäre überhaupt nicht vorhanden. Die folgende Stelle in dem Bericht von 1881 liefert eine Illustration dazu: „Nichts zieht in der Nacht die Arbeiter von ihrer Thätigkeit ab, Schanklokale laden sie nicht ein, einen unbewachten Augenblick zu benutzen, um sich der Arbeit zu entziehen.“ Solche Aeußerungen müssen das Gefühl jedes Arbeiters auf das Aeußerste verletzen. Derselbe Grad von Achtung, der jenen depossedirten Reichspräsidenten veranlaßte, stets, wenn ein Vertreter der Arbeiter im Reichstage das Wort ergriff, sich zu erheben um mit der Schelle in der Hand sich in ostentativer Weise hinter den Redner zu stellen, derselbe Grad von Achtung, der da den Vertretern der Arbeiter gezollt wurde, in jenen citirten Aeußerungen des Verwaltungsberichts des Oberbürgermeisters wird er den Arbeitern selbst dargebracht! Welch tröstliche Zuversicht: nicht einen unbewachten Augenblick möchte der Arme, von dem strömenden Regen und dem Sturme gepeitscht, oder von den versenkenden Strahlen der Julisonne gequält, benutzen, um sich zu erholen und zu erfrischen. Es ist unerhört, aber wahr!

Bei den anderen städtischen Arbeitern sieht es nicht besser aus. Die Laternenanzünder haben heute durchschnittlich 2—3 Laternen mehr zu bedienen und dabei sind viele derselben größer und prächtiger geworden, daher bedeutend langwieriger zu reinigen.

In der Garten- und Parkverwaltung treffen wir dieselben Zustände an. Diefenigen Arbeiter, welche bei Unternehmungen beschäftigt sind, die von der Stadt an private Unternehmungen abgegeben wurden, sind womöglich noch schlimmer dran. Die armen Kutscher, welche die städtischen Sprengwagen leiten, haben eine ununterbrochene Arbeitszeit von 5 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends, Sonntags bis Mittag, bei einem Lohn von 16 Mark wöchentlich. Da wo die Natur ihnen durch Regen zu Hülfe kommt, wird die ihnen so gewordene freie Zeit im Hof und Stall im Interesse des Unternehmers ausgenutzt. Bei der Vergebung solcher Unternehmungen wäre

